





MELISSA DAVID  
**KRUENTO**  
DER KRIEGER

## Klappentext

Die Vampirin Etina lebt zurückgezogen in Frankreich, bis sie auf das Château des Fränkischen Blutfürsten geholt wird. Sie soll an der Seite ihres Ehemannes Sebum stehen, wenn er den Thron besteigt.

Das Leben an der Seite ihres brutalen Gatten treibt Etina in große Verzweiflung. Als sich auch noch ihr Sohn von ihr abwendet, verlässt sie der letzte Lebenswille. Sie beschließt zu sterben – schnell und schmerzfrei. Um sich diesen Wunsch zu erfüllen, geht sie mit einem geheimnisvollen Gefangenen im Château einen riskanten Handel ein und hilft ihm auszubrechen. Ein fataler Fehler, denn der Mann ist nicht bereit, seinen Teil der Abmachung einzuhalten. Stattdessen nimmt er Etina mit auf eine lange, gefährliche Flucht mit ungewissem Ausgang.

## Impressum

E-Book

1. Auflage März 2018

204-346-01

Melissa David

c/o Papyrus Autoren-Club

Pettenkoferstr. 16-18

10247 Berlin

Blog: [www.mel-david.de](http://www.mel-david.de)

E-Mail: [melissa@mel-david.de](mailto:melissa@mel-david.de)

Umschlaggestaltung: Juliane Schneeweiss

[www.juliane-schneeweiss.de](http://www.juliane-schneeweiss.de)

Bildmaterial: © Depositphotos.com

Lektorat, Korrektorat:

Jana Oltersdorff

Alle Rechte, einschließlich dem des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form bedürfen der Einwilligung der Autorin.

Personen und Handlungen sind frei erfunden, etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden Menschen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Ausnahme bildet die Vampirin Bella, die eine Rolle im Buch gewonnen hat.

**Kruento**

Der Krieger

Band 4

von

Melissa David

## Kapitel 1

Wochen. Monate. Jahre.

Rastus wusste nicht, wie lange er schon hier war. Ein steinernes Bett, kein Licht. Wenn er die Hände ausbreitete, berührten seine Finger den nackten Fels seines Gefängnisses. Jegliches Zeitgefühl war ihm abhandengekommen. Ab und an kam ein Wärter, öffnete die Klappe der schweren Holztür und schob einen Arm hindurch. Rastus war es egal, wem die Hand gehörte. Gierig machte er sich über das Handgelenk her, trank, so viel er konnte, ehe ihm die Nahrungsquelle wieder entzogen wurde. Sie gaben ihm nie genug, so dass er kaum zu Kräften kommen konnte und keinen Ausbruch wagen würde, aber immerhin so viel, dass er bei klarem Verstand blieb. Wenn die Holzklappe sich schloss, war er wieder auf unbestimmte Zeit allein.

Seit er das letzte Mal Blut getrunken hatte, war schon wieder viel zu lange her. Es drang zwar weder Tages- noch Mondlicht in seine Zelle, aber seit geraumer Zeit nagte der Hunger an ihm. Er konnte sich nicht erinnern, während seiner Gefangenschaft schon einmal so hungrig gewesen zu sein. Da die Zeit hier unten still stand, konnte er sich auch irren, und es waren noch nicht so viele Tage vergangen, wie er glaubte.

Rastus bewegte vorsichtig den Kopf. Die Bewegung tat seiner verspannten Muskulatur gut. Er stand auf und lockerte seine Schultern. Auch seine Beine waren steif.

Etwas streifte ihn. Es war kein richtiges Gefühl, eher eine Ahnung, die seine Aufmerksamkeit erregte. Rastus versuchte, sich auf seine Sinne zu konzentrieren. Ein undefinierbarer Geruch lag in der Luft. Beehrte einer der Gefängniswärter ihn mit seiner Aufmerksamkeit? Nein, das war es nicht. Es schien, als ob sich eine dunkle Nebelwand um das alte Gemäuer legte und jeden Winkel durchdrang. Er lauschte, sog die Luft tief ein, konnte diese seltsame Energie jedoch nicht näher beschreiben.

Er setzte sich, legte den Kopf gegen die Wand und schloss die Augen. Wann würde er endlich eine Chance bekommen, aus diesem verfluchten Gemäuer zu fliehen? Er konnte durchhalten, war immer zäh gewesen. Aber ohne den festen Glauben daran, dass er dieses Gefängnis überleben würde, hätte er längst aufgegeben. Es war die Einsamkeit, die ihm am meisten zu schaffen machte. Niemand, der mit ihm redete, niemand, dem er sich verbunden fühlen konnte. Sein Clangeruch hatte immer weiter abgenommen, bis er ihn schließlich nicht mehr wahrnahm. Stattdessen roch er nun nach diesem Loch. Er fühlte sich wie ein clanloser Vampir, abgeschnitten von der Außenwelt. Er war nicht dafür gemacht, allein zu sein. Er brauchte ein Gegenüber. Aber außer ihm gab es

keine lebende Seele in diesem dreckigen, dunklen Gemäuer. Sogar das Ungeziefer hielt sich von ihm fern, als spürte es, dass er ein mächtiges Raubtier war. Seine Zähne waren ständig ausgefahren, und auch seine Augen hatten den besonderen Glanz seiner Spezies angenommen. Er war zu hungrig, um seinen Körper zu kontrollieren.

Rastus ballte die Hände zu Fäusten. Diesem alten Vampir wäre er gerne gegenübergetreten. Den hätte er liebend gern in die Finger bekommen. Seine Faust schnellte auf die Liege nieder. Die Wucht des Aufpralls spürte er bis in die Schultern. Er hätte den Alten genüsslich zwischen seinen Händen zermalmt, zerquetscht wie eine Made. Ihn, der laut der Aussage seiner Schwägerin Sam nicht einmal mehr Zähne im Mund hatte, um sich zu nähren.

Rastus lachte laut. Seine Stimme hörte sich fremd an, als sie von den kahlen Wänden widerhallte.

Warum hatten sie ihn nicht umgebracht? Diese Frage schwirrte immer wieder durch den Kopf. Indem er zurückgeblieben war, hatte er den anderen die Flucht ermöglicht. Er lächelte, als er daran dachte, wie sein Bruder getobt haben musste. Darius verlor nicht gerne und hasste es, wenn andere den Helden spielten. Doch diesmal war er an der Reihe gewesen. Ein einziges Mal hatte er eine Aufgabe im undurchsichtigen Plan eines mysteriösen Schöpfers gehabt. Oder war es nur der Zufall des Universums, dass er Sam, Jendrael und Arnika zur Flucht hatte verhelfen können? Er hatte aufgehört, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Um klar denken zu können, war er ohnehin viel zu hungrig.

Ein Geräusch ließ Rastus den Kopf heben. Er lauschte angestrengt. Hatte er sich verhöhrt? Nichts als Stille umgab ihn. Nur dieser undurchdringliche Nebel, der in alle Poren des alten Gemäuers kroch. Rastus konzentrierte sich darauf, versuchte zu erspüren, wo diese Kraft ihren Ursprung hatte. Doch er war geschwächt und viel zu müde. So ließ er es schließlich bleiben. Wenn einer seiner Gefängnisaufseher käme, um ihm die nächste Mahlzeit zu reichen, würde er nachfragen. Ein bitteres Lächeln umspielte seine Lippen, denn er wusste nur zu gut, dass er zu ungeduldig und zu hungrig war. Er würde nicht warten können, bis der Wärter ihm eine Antwort gab, sondern seine Zähne in das menschliche Fleisch graben, sobald das Handgelenk durch die Öffnung hindurchgeschoben wurde. Schon jetzt lief ihm bei dem Gedanken an frisches Blut das Wasser im Mund zusammen.

Verflucht, war er ausgehungert! Auch wenn der Hunger an ihm nagte, wusste er, es würde ihn nicht umbringen. Vampire verhungerten nicht. Bevor sein Körper alle Energiereserven aufbrauchte, würde er automatisch in eine Starre, dem tierischen Winterschlaf ähnlich, verfallen. Die nötigsten Körperfunktionen würden aufrechterhalten, alles andere vorübergehend eingestellt werden. Er hatte das zum Glück noch nie am eigenen Leib erlebt und wenn er ehrlich war, legte er auch keinen Wert darauf, diesen Zustand zu erreichen.

Müde streckte er sich auf dem kahlen Stein aus, der ihm als Lager diente. Ein Gähnen unterdrückend, drehte er sich auf die Seite, bettete den Kopf auf den Arm und schloss die Augen. Während sein Körper hungerte und sein Geist unruhig hin und her streifte, wartete Rastus auf den erlösenden Schlaf, der ihn glücklicherweise bald übermannte.

Ein Quietschen. Augenblicklich war Rastus wach und stand senkrecht. Wie lange hatte er geschlafen? Häufig schoss er im Schlaf hoch, glaubte, dass jemand zu ihm kam. Diesmal hatte er sich das Geräusch jedoch nicht eingebildet. Die schwere eisenbeschlagene Holztür, die den Kerker vom restlichen Haus trennte, wurde aufgeschoben und verursachte das knarrende Geräusch. Frische Luft strömte zu ihm herein. Sie trug den Duft des fränkischen Clans und noch etwas anderes mit sich. Schritte waren zu hören. Rastus lauschte angestrengt und machte zwei Personen aus.

„Kein Wort, sage ich dir!“, herrschte der eine den anderen an. Sie waren weit entfernt, mussten sich noch auf der Treppe befinden, doch Rastus' Gehör war, wie bei allen Vampiren, äußerst gut ausgeprägt.

Er konzentrierte sich ganz auf die Geräusche, versuchte ein weiteres Atemgeräusch – seine Nahrung – zu lokalisieren. Doch er hörte nur die schweren Stiefel, die über den Boden scharrten, und den langsamen, regelmäßigen Atem zweier Vampire. Sie waren noch nie zu zweit gekommen.

Da war noch etwas, das sie begleitete. Rastus brauchte einige Augenblicke, bis bei ihm der Groschen fiel. Der fremdartige Duft schien ihnen nicht nur zu folgen, sondern hüllte seine Besucher regelrecht ein. Und dann wusste er plötzlich, was es zu bedeuten hatte. Der alte Vetusta war tot. Der Geruch des Clans hatte sich verändert, nur unwesentlich, aber für seinesgleichen dennoch deutlich wahrnehmbar.

Rastus war auf der Hut. Was wollten die Vampire? Kamen sie, um ihn zu holen, ihn in die Freiheit zu entlassen? Der kleine Hoffnungsschimmer verflog ebenso schnell, wie er gekommen war. Warum sollten sie ihn einfach gehen lassen? Wussten sie überhaupt, dass er da war?

Die Vampire waren ihm nun sehr nahe. Er konnte sie durch die geschlossene Tür zwar nicht sehen, aber er hörte und roch sie.

„Hier?“, fragte der zweite Vampir.

„Ich sagte dir doch, du sollst still sein!“, herrschte der andere ihn an. „Der Befehl kam von ganz oben!“

Sie schwiegen, wie immer, wenn sie sich ihm näherten. War es, um ihm alle sozialen Kontakte zu verwehren?

Ein Schlüssel wurde unweit von ihm umgedreht, allerdings nicht seine Tür. Metall quietschte. Die Schritte



polterten weiter und blieben stehen. Rastus wartete, doch er konnte die folgenden Geräusche nicht richtig einordnen. Einmal glaubte er, dass ein Nagel in Holz geschlagen wurde, aber vielleicht irrte er sich. Seine Lider waren schwer, er sehnte sich nach Schlaf. Solange diese Unbekannten in seiner Nähe waren, würde er sich nicht erlauben, nachlässig zu sein.

„Fertig!“, stellte der Jüngere schließlich fest und bekam ein wütendes Zischen als Antwort.

Rastus ließ die Tür nicht aus den Augen. Würde sie sich öffnen? Hatten sie doch irgendwo eine Mahlzeit für ihn dabei? Seine Zunge klebte unangenehm am Gaumen, und sein Hals brannte. Doch die Tür öffnete sich nicht, und die Schritte entfernten sich.

Frustriert sank er in sich zusammen. Hätte er auf sich aufmerksam machen sollen? Aber was hätte das schon genützt?

Die schwere Tür schloss sich hinter den Männern, und er war wieder verlassen. Erschöpft sank er auf sein Nachtlager. Seine Augen schlossen sich von allein und noch ehe er einmal Luftholen konnte, war er eingeschlafen.

\* \* \*

Es war weit nach Mitternacht, als ein schwarzer Mercedes die Privatstraße entlangfuhr, die zum Château de Potestas führte. Etina saß stumm auf dem Rücksitz und betrachtete die vorbeiziehende Landschaft. Der eindrucksvolle Vampir hinter dem Steuer, dessen Oberarme dicker als ihre Schenkel waren, hatte sie von dem Landsitz abgeholt, auf dem sie seit Jahren lebte. Schweigend hatte er ihr eine kurze Notiz von ihrem Homen überreicht und gewartet, bis sie die nötigsten Sachen zusammengepackt hatte. Was machte sie hier? Warum hatte der Dan sie herbestellt? Das flaue Gefühl in ihrem Magen ließ nicht nach. Sie hasste diesen Ort, hasste alles, was damit zusammenhing. Es war Jahre her, seit sie das letzte Mal herkommen musste. Damals war sie in Begleitung ihres Homen hier gewesen. Der Vetusta hatte sie herzitert, um sein erstes legitimes Enkelkind zu sehen.

Der Mercedes bremste ab. Ein schmiedeeisernes Tor versperrte ihnen die Weiterfahrt und wurde nun eilig geöffnet. Der Fahrer nickte den Wache schiebenden Vampiren zu, dann setzten sie ihren Weg fort.

Der abartige Geruch nach Exkrementen und Mensch lag in der Luft. Übelkeit erfasste Etina, und sie musste sich beherrschen, sich nicht zu übergeben. Gut, dass ihre letzte Mahlzeit schon einige Tage zurücklag. Etinas Finger verkrampften sich in ihrem Schoß. Sie hielt den Blick gesenkt, wollte nicht sehen, was sich draußen neben dem

Auto abspielte. Als sie aus den Augenwinkeln die dünnen Arme sah, die sich dem Wagen entgegenreckten, schloss sie die Augen und betete, dass sie schnell den Zwinger passiert hätten.

Warum war sie hier? Warum hatte Sebum sie auf das Château bringen lassen? Seit über einem Jahr hatte sie Sebum nicht gesehen. Er hatte ihr erlaubt, in Reims zu bleiben, und sie war dankbar gewesen, mit ihm nicht nach Paris gehen zu müssen. Sie hasste Paris. Es war laut und überfüllt. Sie liebte die Abgeschiedenheit ihres Hauses in Reims. Vier Dienstboten, die sich um all ihre Belange kümmerten. Nicht mehr und nicht weniger. Sie war froh, wenn sie niemanden sehen musste. Lediglich über Itans Gesellschaft hätte sie sich gefreut. Doch ihr Sohn war ihr in den letzten Jahren immer mehr entglitten. Seit einem halben Jahr lebte er in Fredrikstad, in der Nähe von Vetusta Haldor. Sie hatte nicht gewagt, sich dazu zu äußern, aber dennoch missfiel ihr das Tauschgeschäft, das Sebum mit dem Sjötischen Blutfürsten geschlossen hatte. Als Pfand der eigene Sohn. Etina hoffte, dass es Itan gut ging und er bald wieder nach Hause kommen durfte.

Das Auto wurde langsamer, als sie durch das steinerne Tor in den Innenhof des Château fuhren und schließlich vor dem Haupthaus hielten. Etina blieb sitzen. So absurd der Gedanke auch war, hoffte sie inständig, dass der Fahrer es sich anders überlegen und sie zurück nach Reims bringen würde.

Die Tür neben ihr wurde geöffnet. Der Fahrer streckte ihr die Hand entgegen. Etina ignorierte sein Angebot und ließ sich Zeit, während sie die weißen Handschuhe über die Hände zog. Dann stieg sie aus. Sie hasste es, von Fremden angefasst zu werden, und dieser Mann gehörte dazu.

Sie strich den dunkelgrünen Bleistiftrock glatt und zupfte an dem gleichfarbigen Blazer herum. Da sie wusste, dass Sebum Wert auf ein gepflegtes Äußeres legte, hoffte sie, dass ihre roten Haare im streng zurückgebundenen Dutt noch vorzeigbar waren. Während sie sich an ihre kleine Handtasche klammerte, sah sie sich suchend um. Die Gebäude um sie herum sahen heruntergewirtschaftet und unbewohnt aus. Es schien, als hätte der Alte sämtliche anstehenden Reparaturen geflissentlich ignoriert.

„Bitte, hier entlang, Mi.“ Der Fahrer deutete auf einen Eingang direkt vor ihr. Die Holztür hing etwas schief in den Angeln. Der dahinter liegende Gang war dunkel und wenig einladend. Etina schluckte ihre Verzweiflung hinunter, streckte den Rücken durch und betrat das Gebäude. Sie spürte, wie ihr der Fahrer folgte. Sie kannte nicht einmal seinen Namen. Er war hochgewachsen, trug eine enge Lederhose zu einem weißen Hemd. Unter seinem weiten Mantel mussten Waffen verborgen sein. Hin und wieder hatte sie es blitzen sehen. Nähere Bekanntschaft musste sie mit diesen Utensilien hoffentlich nicht machen.

Ihre Augen hatten sich schnell an die dunkle Umgebung gewöhnt. Dank ihrer ausgeprägten Sinne sah sie auch bei dem spärlichen Mondlicht, das durch die Schießscharten fiel, ausgezeichnet.

Der Gang, der sie immer weiter in das verfallene Gebäude führte, schien nicht enden zu wollen. Drei Mal passierten sie eine Abzweigung, aber ihr Begleiter wies sie jedes Mal an weiterzugehen. Schließlich erreichten sie einen größeren Raum. An den steinernen Wänden hingen vergilbte Teppiche. Ein verblassender Geruch hing in dem alten Gemäuer. Sie kannte den Duft des Clans nur zu gut. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich auf die riesige zweiflügelige Holztür, an der sich ihr Chauffeur zu schaffen machte.

Sie wusste, was dahinter lag. Die große Halle war das Herzstück des Château, der Lieblingsaufenthalt des Vetusta. Auch ohne sie zu sehen, spürte Etina die geballte Präsenz etlicher männlicher Vampire.

„Bitte!“, forderte der Fahrer sie auf und wartete darauf, dass sie eintrat.

Etina zögerte. Sie war nervös. Ihren ganzen Mut zusammenfassend betrat sie die Halle.

Das Erste, was sie sah, war der leere, steinerne Thron am anderen Ende des Raumes. Wo war der Vetusta? Nicht, dass sie sich um ihren Schwiegervater sorgte. Der Alte war ein Scheusal, dem es nur um Macht und seinen eigenen Vorteil ging.

Langsam ging Etina auf den Thron zu. Links davon standen einige Vampire zusammen und unterhielten sich angeregt. In ihrer Mitte auf einem kleinen Tisch waren einige Karten ausgebreitet. Einer der Männer löste sich aus der Gruppe und kam auf sie zu. Es war Dan Sebum, ihr Homen.

„Da bist du ja endlich!“

Etina senkte den Kopf. Er hatte keine Frage gestellt, also musste sie keine Antwort geben.

Mit schnellen Schritten kam er auf sie zu, riss sie unsanft an sich und raubte ihr einen Kuss. Von seinen feuchten Lippen wurde ihr übel. Sie unterdrückte den Brechreiz und brachte ein gezwungenes Lächeln zustande.

Seinen Arm fest um ihre Mitte geschlungen, führte er sie zu den anderen Männern.

„Meine Samera ist eingetroffen“, verkündete er stolz und fuhr ihr besitzergreifend mit der Hand über den entblößten Nacken.

Diese eindeutigen Besitzbekundungen seinerseits waren ihr unangenehm. Betreten sah sie zu Boden, inspizierte interessiert die Stiefel der anwesenden Vampire. Sie wagte es nicht, sie anzusehen, wollte nicht von ihnen gesehen werden. Was wollte Sebum von ihr? Warum hatte er sie herbringen lassen?

„Gut siehst du aus“, stellte er zufrieden fest. Seine Hand wanderte weiter, ihr Dekolleté hinab. Sie schluckte, als

Panik sie ergriff. Es kostete sie ihre gesamte Willenskraft, um nicht aufzuschreien. Sie waren in diesem Raum nicht allein. Es war schon schlimm genug, wenn sie seine Nähe ertragen musste, solange sie sich hinter verschlossenen Türen aufhielten. Die meisten der Vampire hatten sich gelangweilt wieder den Karten zugewandt. Nur einer, ein schmaler Vampir mit wilder Mähne und einem blonden Vollbart, warf ihr anzügliche Blicke zu und besaß sogar die Frechheit, sich dabei ungeniert in den Schritt zu langen.

Sebums Hand hatte ihre Brust erreicht und knetete diese. Reglos ließ Etina seine Aufdringlichkeiten über sich ergehen. Er war schließlich ihr Homen, und sie war dazu erzogen worden, seinen Wünschen zu entsprechen.

Seine Lippen näherten sich ihrem Hals, schnupperten an ihr, ehe er sich ihrem Ohr zuwandte.

„In den nächsten Tagen werden wir sicher die Zeit finden, dass du mir einen weiteren Sohn schenken kannst.“ Seine widerliche Zunge glitt in ihr Ohr, und Etina schloss angeekelt die Augen. Sie zählte die Sekunden und bei zweiunddreißig ließ er endlich vor ihr ab.

„Du bist sicher müde“, sagte er nachsichtig und blickte sich um. Wie aus dem Nichts stand ihr vampirischer Fahrer neben Etina.

„Decker wird dir dein Zimmer zeigen. Ruh dich aus, ich muss hier noch einige Dinge erledigen, dann werden wir unser Wiedersehen gebührend feiern.“ Mit einem anzüglichen Grinsen auf dem Gesicht drehte er sich zu seinen Männern. „Also, machen wir weiter.“

Decker, immerhin wusste sie nun, wie er hieß, wartete, bis sie sich ihm zuwandte.

„Ich bringe dich in dein Zimmer, Mi“, erklärte er ruhig und wartete, bis sich Etina mit einem letzten Blick auf die Vampire umdrehte. Diesmal ging er voran, führte sie durch den Gang zurück, bog dann aber ab. Über eine schmale Treppe gelangten sie ins obere Stockwerk. Hier war es ein wenig heller, was wohl daran lag, dass es hier Fenster gab. Sie waren ohne Scheiben, und Etina fragte sich unwillkürlich, wie diese bei Tageslicht abgedunkelt werden konnten. Zu ihrer Linken befanden sich etliche Türen. Decker öffnete eine von ihnen und ließ sie eintreten. Er folgte ihr nicht, sondern blieb am Türrahmen stehen. Ihr sollte es recht sein. Sie war froh, wenn kein männlicher Vertreter ihrer Rasse ihr Zimmer betrat.

„Ich bin vor der Tür, falls etwas sein sollte“, erklärte er steif und schloss die Holztür hinter ihr.

Unschlüssig stand sie noch immer an derselben Stelle und betrachtete die wenigen Habseligkeiten, die dem Raum kaum Gemütlichkeit verleihen konnten.

Den Mittelpunkt des Zimmers bildete ein kleines, schmales Bett, dessen Matratze auf Brusthöhe lag. Wie sollte

sie dort nur hinaufkommen? Das massive Holzgestell hatte eindeutig schon bessere Tage erlebt, ebenso wie der löchrige Baldachin darüber. Eine Kommode, ein leerer Schminktisch mit blindem Spiegel und einem zierlichen Schemel davor vervollständigten die karge Möblierung. Das konnte nicht Sebums Ernst sein. Er hatte sie nicht wirklich auf dieses verfluchte Château geschleift, um in diesem Loch zu hausen. Ruckartig drehte Etina sich um und riss die Tür auf.

Decker, der mit dem Rücken zu ihr stand, drehte sich überrascht um. Einen Moment begegneten sich ihre Blicke, dann senkte Etina den Kopf.

„Besteht die Möglichkeit, den Dan zu sprechen?“ Ihre Stimme zitterte leicht, und sie hasste sich dafür, dass der Vampir ihre Unsicherheit sehen konnte.

„Der zukünftige Vetusta ist ziemlich beschäftigt. Er muss etliche Dinge in die Wege leiten.“

Etina erstarrte.

„Der Vetusta ist tot?“, flüsterte sie erschrocken, und plötzlich ergab alles Sinn. Der alte Vetusta lebte nicht mehr. Sebum war hier, um seinen Platz einzunehmen. Etina zog hörbar die Luft ein. Es lief ihr eiskalt den Rücken hinunter, als sie daran dachte, wie Sebum diesen steinernen Thron zukünftig für sich beanspruchen würde. Mit allen Privilegien und Rechten, die es beinhaltete. Die Übelkeit schien bei ihr zu einem ständigen Begleiter zu werden. Eilig trat sie den Rücktritt an, verriegelte die Tür hinter sich, ehe sie am Boden zusammensank. Tränen hatte sie keine mehr – schon seit Jahren nicht mehr. Sie hatte gewusst, dass dieser Tag kommen würde, und hatte sich doch sehnlichst gewünscht, ihn nicht zu erleben. Sebum war ein Tyrann. Als Dan und Stellvertreter des Blutfürsten hatte er in den letzten Jahren bereits zu viel Macht besessen. Viele hatten darunter leiden müssen. Wenn er nun den Thron bestieg, lag das Schicksal der fränkischen Vampire allein in seinen Händen.

Eine furchtbare Vorstellung.

## Kapitel 2

Etina war froh, dass Sebum sie an diesem Tag nicht mehr aufsuchte. Als sie sich schließlich gefasst hatte, zog sie sich um, kroch in das viel zu hohe Bett und fiel in einen unruhigen Schlaf. Immer wieder schreckte sie hoch, träumte, dass ihr Homen das Zimmer betrat oder sie von der Matratze fiel. Als die Sonne schließlich unterging, hielt sie es nicht mehr aus. Sie machte sich fertig und hatte sich gerade angezogen, als es an der Tür klopfte. Auf ihr „Herein!“ betrat eine blonde Vampirin das Zimmer.

Überrascht, aber auch erfreut über Gesellschaft, lächelte sie die Fremde an.

„Ich soll dir das bringen, Mi.“ Ohne eine Gefühlsregung zu zeigen, legte sie den roten Stoff, den sie über dem Arm getragen hatte, aufs Bett. Dann sah sie prüfend auf ihre Armbanduhr. „In zwei Stunden wirst du in der Halle zur Zeremonie erwartet.“

Etina war enttäuscht, so wenig Freundlichkeit von der anderen Vampirin zu erfahren. Sie vermisste ihre Vertrauten in Reims schon jetzt. Wenigstens eine Verbündete an diesem düsteren Ort wäre gut gewesen. Doch die Frau machte keine Anstalten.

„Danke“, murmelte Etina leise.

Die Vampirin nickte ihr noch einmal zu, dann verschwand sie wieder. Etina blieb allein zurück. Unschlüssig starrte sie den dunkelroten Stoff an, der auf dem Bett lag. Sie wollte nicht das Weiblein des großartigen Blutfürsten spielen. Sie wollte überhaupt nichts mit der Sache zu tun haben. Wenn es nach ihr ginge, würde sie einfach zurück nach Reims fahren und sich dort für den Rest ihres Lebens verkriechen. Vielleicht ... wenn sie Decker fragte ... Etina wusste, dass dieses Unterfangen aussichtslos bleiben würde. Seufzend griff sie nach dem Kleid und sah es sich näher an. Der Stoff fühlte sich wunderbar weich an. Andächtig hielt sie die Robe vor sich und strich vorsichtig über den Rock. Ein Lächeln stahl sich auf ihr Gesicht. In diesem Kleid würde sie atemberaubend aussehen. Hatte Sebum es für sie ausgesucht? Wie sie ihn kannte, überließ er nichts dem Zufall und was seinen Geschmack für Kleidung anging, musste sie gestehen, dass er die letzten hundert Jahre stets ein gutes Gespür für Mode gehabt hatte.

Nun hatte Etina es eilig, ihre Kleidung abzulegen und in die edle Robe zu steigen. Der leichte Stoff schmiegte sich wie eine zweite Haut an ihren Körper. Der raffinierte Carmen-Ausschnitt betonte ihre zierlichen Schultern, während er ihre Brüste züchtig bedeckte. Das Kleid war ein Traum. Sie schlüpfte in ihre roten Pumps und nahm

auf dem Schemel vor dem Spiegel Platz. Ihr Schminkköfferchen stand vor ihr. Etina trug nur selten Rouge auf, und auch diesmal legte sie Wert darauf, dass es dezent blieb. Tusche und etwas Lipgloss folgten. Zwischen all den unzähligen schwarzen Flecken im Spiegel war es nicht so einfach, eine Stelle zu finden, die nicht zu Silbersulfid geworden war. Schließlich war Etina mit dem Ergebnis zufrieden. Sie erhob sich, sah sich noch einmal im Zimmer um, ob sie auch nichts vergessen hatte. Dann ging sie mit klopfendem Herzen zur Tür.

Dort wartete Decker bereits auf sie. Er hatte sich ebenfalls in Schale geworfen und seine Lederhose gegen einen piekfeinen Anzug getauscht. Auch wenn Etina absolut kein Interesse an Männern hatte, musste sie doch zugeben, dass ihr Bodyguard herausgeputzt durchaus etwas hermachte.

Decker musterte sie. Für eine Sekunde glomm in seinen Augen so etwas wie Begehren auf, und Etina versteifte sich augenblicklich. Wie sehr sie doch Männer verabscheute. Alle sahen in ihr nur ein Objekt der Begierde. Aber sie musste dem Vampir zugutehalten, dass er sich schnell wieder fing. Seine Miene wurde ausdruckslos, undurchdringlich.

„Mi“, krächzte er mit belegter Stimme. „Du siehst großartig aus. Dein Homen wird sich glücklich schätzen, dich heute Abend an seiner Seite zu haben.“

Etina wollte das nicht hören. „Führe mich in die Halle, bitte.“ Sie wollte es hinter sich bringen. Je schneller sie dort wäre, umso eher konnte sie sich wieder verabschieden.

Decker folgte dicht hinter ihr. Als sie den Weg vom Vortag einschlug, hielt Decker sie auf, indem er ihren Arm packte. Sie spürte seine Finger auf ihrer nackten Haut. Entsetzt starrte sie auf seine Hand und zog scharf die Luft ein.

Decker ließ sie los, versperrte ihr nun aber mit seinem Körper den Weg. „Wir müssen den anderen Eingang nehmen“, erklärte er. „Im Vorraum warten bereits die Soyas mit ihren Familien.“

Etina hatte sich soweit wieder gefasst. Sie nickte und ließ Decker vorgehen. Zügig führte er sie durch den Wirrwarr aus Treppen und engen Gängen. Schließlich öffnete er eine unscheinbare Tür. Vor ihnen lag die Halle. Mit großen Augen betrat Etina den Raum und blickte sich erstaunt um. Seit gestern hatte sich hier einiges verändert. Die schwarzen Vorhänge waren ein für alle Mal verschwunden, der staubige Steinboden war nicht nur gekehrt, sondern auch geschrubbt worden. Die Säulen waren mit rotem Tüll verhängt, was dem Raum eine ungewöhnliche Eleganz verlieh. Staunend sah Etina hinauf zu den Kronleuchtern, die nicht nur blank poliert waren, sondern an denen auch jede einzelne Kerze brannte und die Halle in ein warmes, heimeliges Licht tauchte.

Ihr Blick fiel auf einige Vampirinnen, die zusammenstanden und sich aufgeregt unterhielten. Erst auf den zweiten Blick registrierte Etina um sie herum und zwischen ihnen die Krieger. Nachdenklich runzelte sie die Stirn. Auch wenn sie mit niemandem befreundet war, erkannte sie doch Gaetane Renoir, die Gefährtin des Soyas Diomède, sowie ihre Tochter Delphine. Auch Adèle Klein, die mit dem Soya Fredolin liiert war, befand sich unter den weiblichen Gästen.

Sebum erhob sich grinsend von seinem Thron und kam auf sie zu. „Wie es sich für eine Königin gehört“, stellte er zufrieden fest und streckte die Hand nach ihr aus.

Etina rang sich ein Lächeln ab und ließ sich von ihrem Homen zu seinem steinernen Thron führen.

Ein Blick in die gesenkten und betretenen Gesichter der Vampirinnen verriet ihr, dass sie nicht so freiwillig hier waren, wie man glauben sollte. Nun, von Freiwilligkeit konnte auch bei Etina keine Rede sein.

„Diese Nacht wird großartig werden“, schwärmte ihr Homen, während er sie mit einem Fingerzeig anwies, auf der rechten Seite neben dem Thron stehen zu bleiben.

„Sie wird in die Geschichte eingehen“, bestätigte Etina ihrem Homen. Sie senkte den Blick, ertrug es nicht länger, ihn anzusehen. Wenn heute Nacht alle Soyas ihm den Blutschwur ablegten, war seine Herrschaft besiegelt. Keiner würde sich mehr gegen ihn stellen können, keiner würde sie vor ihm beschützen. Solange sie ihm egal gewesen war, war sie in Sicherheit gewesen. Doch nun hatte er sich darauf besonnen, dass sie seine Samera war.

„Dies hier“, er wies mit einer ausladenden Handbewegung in den Raum, „wird unser neues Zuhause werden. Natürlich werden wir ein paar Renovierungen und Neuanschaffungen machen müssen, aber ich habe mich entschlossen, unseren Hauptwohnsitz auf das Château zu verlegen.“

Etina nickte unbeteiligt. Sie konnte keine Freude vortäuschen. Dafür fühlte sie sich viel zu elend. Sie hasste diese Mauern. Es waren zu viele Menschen hier, und vor allem war Sebum hier. Warum hatte er sie nicht einfach in Reims vergessen können?

Ein Vampir trat zu ihnen. Er nickte Etina kurz zu, dann wandte er sich an Sebum. Seine Renovation mochte Anfang zwanzig geschehen sein, denn er wirkte deutlich jünger als die Vampire, die Etina so kannte. In ihrer Welt ließ das Aussehen jedoch nicht auf das Alter schließen, und ein hübsches Äußeres spiegelte selten den Charakter wieder. Als hübsch konnte man den Vampir allerdings auch nicht bezeichnen. Seine Augen waren unterschiedlich hoch, was seinem Gesicht ein seltsames Aussehen verlieh.

„Wir wären soweit.“



„Danke, Hip“, erwiderte Sebum, zupfte an seinem Hemdkragen und lehnte sich huldvoll in seinem Steinthron zurück. „Lasst uns beginnen!“, verkündete er laut.

Hip trat eilig zurück und verschwand zwischen den Säulen.

Etinas Herz schlug schneller. Waren alle Soyas gekommen, um ihrem zukünftigen Vetusta den Blutschwur abzulegen? Würde einer der Soyas ihn herausfordern und um den Thron kämpfen? Oder würde ein Soya den Blutschwur verweigern? Hatte sogar einer von ihnen bereits die Flucht ergriffen?

Die großen Flügeltüren öffneten sich, und die mächtigen Soyas, die Stützen des Clans, traten ein, gefolgt von etlichen Moris. Es waren keine Vampirinnen und Blutkinder bei ihnen, nur die Familienoberhäupter. Die Soyas waren vollzählig erschienen.

Sebum wartete, bis alle Platz gefunden hatten, dann stand er auf, streckte seine Hand aus. Jemand kam herbeigeeilt und reichte ihm einen mit kostbaren Edelsteinen verzierten Dolch.

„Dioméde Renoir“, rief Sebum den ersten Vampir auf.

Der Angesprochene trat einen Schritt vor, warf einen prüfenden Blick zu seiner Familie, bevor er nach dem Dolch griff, den Sebum ihm reichte.

Der Vampir kniete nieder. Etina hielt den Atem an, als er den Dolch über seinen Unterarm zog. Es war nur ein leichter Schnitt, der in wenigen Minuten heilen würde, dennoch reichte es, dass ein paar Tropfen zu Boden fielen.

„El me lu sangius al to, Dioméde Renoir, misu ab“, erklärte der Soya langsam und besonnen in der alten Vampirsprache.

„No Mimare“, verkündete Sebum und trat auf den am Boden Knieenden zu. Dieser hatte den Blick gesenkt, sah nun aber Sebum direkt an.

Etina wusste, dass das, was nun auf geistiger Ebene geschah, nicht umzukehren war. Sebum bekam Einlass in den Kopf des Vampirs, verankerte dort eine Verbindung, die nur er wieder aufheben konnte. Der Vampir würde ihm auf ewig die Treue halten müssen.

„Riu ab summo di Soya“, erklärte Dioméde etwas außer Atem.

Sebum lächelte gönnerhaft auf ihn hinab. „No Mimare.“

„Lita.“

Damit war der Soya entlassen. Er erhob sich und ging hinüber zu seiner Familie. Gaetane umarmte ihn, als hätte sie sich um ihn gesorgt. Etina beschlich der Verdacht, dass ihr Homen sich die Bereitschaft der Soyas damit

gesichert hatte, dass er sie von den Frauen getrennt hatte. Der nächste, Jourdain Chevalier, trat vor. Danach folgten fünf weitere Soyas. Als Letzter legte Aneng Eldseaux den Blutschwur ab und durfte anschließend zu seiner Familie gehen.

Etina wurde unruhig. Die Zeremonie dauerte schon über eine Stunde, und in den hohen Schuhen taten ihr vom reglosen Herumstehen die Füße weh. Auch der Hunger machte sich zunehmend bemerkbar. Sie musste sich in absehbarer Zeit nach einem Blutwirt umsehen. Vielleicht konnte sie in einer ruhigen Minute Decker fragen. An Sebum wollte sie sich mit diesem Problem nicht wenden.

Zu ihrer und zur Überraschung der versammelten Menge trat Hip vor und kniete sich vor Sebum nieder. Hatte der untergebene Vampir bisher keinen Blutschwur abgeleistet?

„Riu ab summo di Soya“, bat Hip.

Getuschel wurde laut. Die Vampire wunderten sich über das ungewöhnliche Verhalten. In den Rang eines Soyas aufzusteigen, war eine unvergleichliche Ehre und wurde in der Regel nur den Nachfolgern eines verstorbenen Soyas zuteil. Etina konnte sich nicht erinnern, dass jemals ein weiterer Vampir als Soya berufen worden war.

„No Mimare“, verkündete Sebum in diesem Moment.

„Lita“, bedankte sich Hip und erhob sich.

Das Gemurmel unter den Vampiren wurde lauter. Angespannt wartete sie auf eine Erklärung. Doch der neue Vetusta machte keine Anstalten. Den Akt mit dem Dolch ließ der Blutfürst aus, da Hip dem Vetusta früher bereits einen Blutschwur geleistet hatte.

Sebum breitete die Arme aus und rief: „Lasst uns feiern. Ich lade euch alle ein, meine Gäste zu sein. Und sollte es einer wagen, diese Einladung auszuschlagen, sehe ich dies als persönlichen Affront an.“

Die Türen der Halle öffneten sich, und etliche Menschen wurden hereingeführt. Sie waren sauber und trugen zwar wenig, aber intakte Kleidung. Die meisten von ihnen waren Frauen, aber auch der eine oder andere Mann, der die Frauen etwas überragte, war zu sehen.

„Mein Geschenk an euch.“ Der offizielle Teil war vorbei. Sebum drehte sich mit einem zufriedenen Lächeln zu Etina um. „Meine Samera.“ Er kam zu ihr und packte sie im Nacken, um sie an sich zu ziehen. Wie eine Puppe ließ Etina die Behandlung über sich ergehen. „Ich habe noch ein paar wichtige Sachen zu erledigen, aber ich lasse dich später holen.“

Seine Zunge strich über ihren entblößten Nacken und hinterließ eine feuchte Spur. Seine Fänge drängten hervor

und kratzten über ihre Haut. Es fühlte sich an wie Stunden, ehe Sebum von ihr abließ. Seine Augen glühten, erloschen aber kurz darauf, als ihr Homen sich wieder unter Kontrolle hatte. „Bis später“, krächzte er, zog ihre Hand an seine Lippen und hauchte ihr einen Kuss darauf.

Etinas Herz schlug unregelmäßig, als sie allein zurückblieb. Ihr graute vor dem Abend und dem, was noch kommen würde.

„Mi.“ Decker tauchte so plötzlich neben ihr auf, dass Etina erschrocken zusammenzuckte. „Ich habe einen der Nebenräume für dich reservieren lassen, falls du ungestört trinken möchtest.“

Überrascht ob seiner Fürsorge ließ Etina es sogar zu, dass er sie aus der Halle führte.

\* \* \*

Hunger. Unerträglicher Hunger. Wenn es etwas genutzt hätte, hätte er sich selbst ins Handgelenk gebissen und sein eigenes Blut getrunken. Sogar vor Ungeziefer hätte er in diesem Zustand keinen Halt gemacht. Aber selbst die Ratten hatten Reißaus genommen, als er hier eingezogen war.

Stöhnend drehte sich Rastus auf die andere Seite. Er fühlte sich zu erschöpft, um die Augen zu öffnen. Aber außer Dunkelheit und kahlen Steinwänden gab es ohnehin nichts zu sehen.

Seine Zunge klebte unangenehm am Gaumen und wenn er schluckte, fühlte es sich an, als hätte er Sandpapier im Hals.

Stimmen waren zu hören. Schon die ganze Zeit. Es hörte sich an, als ob Massen sich auf dem Château einfanden. Er versuchte zu lauschen, doch sie waren zu weit weg, und es strengte ihn furchtbar an, so dass er es sein ließ.

Die Tür zum Kerker wurde aufgeschlossen, kratzte über den steinernen Fußboden. Lachen war zu hören. Er zwang sich, die Lider zu öffnen und blickte an die Decke seiner Zelle. Fußgetrappel näherte sich. Das waren mehr als zwei Männer. Er konnte nicht genau bestimmen, wie viele es waren, dazu war er zu unkonzentriert. Der Preis des Nahrungsentzugs.

Rastus hob den Kopf, was ihn so unsagbar anstrengte, dass er ihn wieder zurücksinken ließ. Er war sicher, dass sie ohnehin nicht zu ihm wollten.

Das Gepolter wurde lauter. Sie waren nun direkt vor seiner Tür.

„Wo ist er?“, krächzte eine heisere Stimme, die Rastus vage bekannt vorkam.

Sämtliche Vampire redeten gleichzeitig durcheinander. Sie überschlugen sich mit Antworten, doch in dem Stimmengewirr verstand er kein Wort.

„Er ist hier!“, übertönte nun einer der Männer alle anderen und schlug gegen Rastus' Tür.

Mühsam drehte Rastus den Kopf. Vor seinem Gefängnis waren die Stimmen verstummt. Ächzend setzte er sich auf. Er wollte ihnen nicht zeigen, wie geschwächt er war. Kamen sie, um ihn zu befreien?

Geräuschvoll öffnete sich die Holztür zu seinem Gefängnis. Ein schwacher Lichtschein von den Fackeln an den Wänden drang herein. Dann wurde die Tür ganz aufgestoßen. Ein Vampir stand im Türrahmen. Von der ungewohnten Helligkeit geblendet, legte Rastus schützend einen Arm über die Augen.

„Nicht totzukriegen, wie ich sehe“, stellte der Fremde fest und verschränkte die Arme vor der Brust.

Rastus' Augen gewöhnten sich langsam an die Lichtverhältnisse. Der Mann vor ihm hatte kaum Haare. Er maß um die zwei Meter und blickte mit grünen Augen triumphierend auf ihn herab. Rastus kannte die Augen, hatten den Vampir schon einmal gesehen. Und dann wusste er, wen er vor sich hatte. Sebum Potestas, der Sohn des Blutfürsten, der alles daran gesetzt hatte, um ihre Flucht in die Staaten zu vereiteln. Der Vampir, dessen Männer ihn besiegt, gefangengenommen und schließlich hergebracht hatten.

„Holt ihn heraus!“

Zwei Vampire traten vor und packten ihn jeweils an den Armen. Rastus fühlte sich nicht dazu in der Lage, aufzubegehren. An Flucht war in seinem entkräfteten Zustand nicht zu denken. Hatten sie ihn absichtlich so lange hungern lassen?

„Als Blutfürst der Franken sehe ich es als meine Aufgabe herauszufinden, wer euch zur Flucht verholfen hat. Es wird Zeit, das Leck zu stopfen.“

Hätte sich Rastus besser gefühlt, wäre er sicher besorgt gewesen. So rang er sich lediglich ein müdes Lächeln ab. Sebum als neuer Blutfürst, das hätte er sich denken können. Das erklärte den ungewohnten Geruch, der bei den anderen Vampiren noch nicht gefestigt war. Lange konnte er diese Position noch nicht innehaben. Der neue Vetusta musste es ziemlich eilig gehabt haben, ihn aufzusuchen. Rastus war zäh. Er würde nicht reden. Sollte Sebum ihn doch verhören und ihn aushungern lassen. Er würde Ducin nicht verraten. Ungeahnte Kräfte in ihm mobilisierten sich. Entschlossen hob er den Kopf und sah den Vetusta an.

„Versuch es doch!“, zischte er. Hätte er noch genug Speichel im Mund gehabt, hätte er den Blutfürsten angespuckt. So musste der Widerstand, der in seinem Blick zu lesen war, reichen.

„Wir werden sehen.“ Ein fieses Grinsen lag auf dem Gesicht des Anführers, als er seine Männer anwies, Rastus hinauszubringen.

Die Männer, die ihn an den Armen gepackt hatten, gingen so abrupt los, dass Rastus schwindelte. Alles um ihn herum drehte sich, und er sank zwischen den beiden Vampiren zu Boden, die ihn, ohne auf seinen Zusammenbruch zu reagieren, hinausschleiften. Seine nackten Füße schrammten über den Untergrund. Der Weg war nicht weit und führte vorbei an ein paar Dutzend Vampiren in eine Zelle nebenan. Diese hatte jedoch keine Tür, sondern nur ein Eisengitter, das die Zelle von dem restlichen Gewölbe abschottete. Ein seltsames hölzernes Ungetüm befand sich darin. Die eine Seite war am Boden verankert, die andere Seite an der Wand. Rastus blinzelte, aber das Ungetüm vor seinen Augen verschwand nicht. Noch nie hatte er vor so einem Ding gestanden, hatte nur davon gehört. Seit er lebte, praktizierte man damit schon nicht mehr. Doch der neue Blutfürst schien ein Fan der alten Zeiten zu sein. Rastus wurde mit dem Rücken an das Holz gedrückt, bis er sich in einer halb liegenden Position befand. Die Arme wurden nach oben gerissen und an das Holzgestänge gebunden. Dann waren seine Beine an der Reihe. Eisenbeschlagene Schellen wurden um seine Fußknöchel gelegt. Da hing er nun, halb liegend, unfähig, sich zu bewegen.

„Bevor wir anfangen, möchte ich dir die Chance geben, deine Verbündeten zu verraten. Ich biete dir einen schnellen Tod an.“

Rastus wandte den Kopf ab. Zu mehr war er nicht mehr in der Lage. Sollten sie ihn doch köpfen, er würde kein Wort verraten. Ducin war nicht nur für sie wichtig gewesen. Er bildete für viele Vampire den einzigen Fluchtweg in die neue Welt. Er würde den Teufel tun und ihn verraten.

„Sag nicht, ich hätte dich nicht gewarnt“, donnerte der Vetusta.

Einer der Vampire betätigte die Seilwinde. Rastus' Arme wurden langsam nach oben gezogen. Da seine Füße gefesselt waren, konnte sein Körper der Bewegung nicht folgen und wurde gestreckt. Rastus stöhnte, als die Kräfte, die auf seine Schultern einwirkten, unerträglich wurden. Er presste die Lippen fest zusammen, wollte seinen Peinigern die Genugtuung, dass er schrie, nicht gönnen. Sterne tanzten vor seinen Augen. Er spürte genau, wie seine Sinne schwanden. Mit aller Kraft kämpfte er dagegen an. Er durfte die Besinnung nicht verlieren. In seiner rechten Schulter knackte es, und ein unerträglicher Schmerz schoss durch seinen Körper.

Rastus schrie. So sehr er es auch zu unterdrücken versuchte, brauchte sein Körper ein Ventil, um diese Hölle zu ertragen.

„Nenn mir ein paar Namen, und ich lasse dich in Ruhe.“ Der Vetusta war näher an ihn herantreten.

Rastus wandte den Kopf und sah ihm direkt in die Augen. Diesem Monster würde er nichts verraten.

Der Vetusta hob die Hand, und der Druck auf seinen Körper nahm ab. Erschöpft sackte sein Kopf auf die Brust.

„Ich bin ein gnädiger Mann und gebe dir noch einmal eine letzte Chance.“

Rastus hatte die Augen geschlossen, konzentrierte sich auf seine Atmung. Er würde nicht aufgeben, würde den Namen nicht preisgeben. Sollten sie ihn doch weiter foltern, sollten sie ihn doch umbringen. Es war ihm egal.

„Macht weiter“, gab der Blutfürst erneut Befehl.

Rastus spürte, wie seine Arme ruckartig nach oben gerissen wurden. Seine linke Schulter knackte, er spürte, wie das Gelenk ausgekugelt wurde. Wie flüssiges Feuer brandete der Schmerz durch seine Venen, schien alles zu verzehren. Die hellen Lichtblitze, die vor seinen Augen tanzten, nahmen zu. Der Zug auf seinen Schulterbereich wurde stärker. Vor Schmerz vollkommen benebelt, nahm er kaum noch wahr, wie die Knochen seiner linken Schulter brachen. Rettende Bewusstlosigkeit hüllte ihn ein.

\* \* \*

Lächelnd stand Hip hinter Sebum und verfolgte zufrieden, wie Murai die Seilwinde ankurbelte. Er sonnte sich in seiner Position. Sebum dazu zu bringen, ihm den Rang eines Soyas zuzusprechen, war eine großartige Idee gewesen. Um das zu erreichen, hatte er seine Spione ausgeschickt und sich selbst diskret umgehört. So konnte er dem zukünftigen Blutfürsten die Nachricht bringen, dass sowohl der Soya Dioméde als auch der Soya Fredolin darüber nachdachten, ihm die Gefolgschaft zu verweigern. Er war es gewesen, der vorgeschlagen hatte, die weiblichen Vampire der Familie vorläufig auf dem Château de Potestas unterzubringen, um sicherzustellen, dass die Soyas den Treueschwur leisteten.

Der Gefangene schrie auf, als die Knochen in seiner Schulter brachen. Reglos betrachtete Hip das Geschehen. Der Krieger war ihm egal, wenn es nach ihm ginge, konnte er auch sterben. Aber er wusste, wie wichtig er dem Blutfürsten war. Mit ihm wollte der neue Vetusta sich vor seinem Clan und den anderen Blutfürsten profilieren. Wenn es ihm gelänge, die Abwanderer aufzuhalten, den Verräter, der immer wieder Vampire außer Landes brachte, zu stoppen, würde er an Ansehen gewinnen und ernstgenommen werden.

Die Augen des Neuweltlers leuchteten auf. Er zappelte, kämpfte gegen das Strecken seines Körpers an. Hip

wusste, dass er schwach war. Schon länger hatte er keine Nahrung mehr bekommen. Vermutlich würde es nicht mehr lange dauern, bis er aufgab.

Mit seinen Gedanken schweifte Hip wieder ab. Er dachte an das Versprechen, das er Sebum abgenommen hatte. Bisher hatte er nur einen Titel erhalten, aber die Familien der nächsten zehn Familienoberhäupter, die verstarben, würden ihm zugesprochen werden. Natürlich würde das den betreffenden Soyas missfallen, aber keiner würde sich gegen die Anweisung ihres Vetusta stellen.

Der Gefangene brüllte abermals auf. Wenn sein Körper nicht vollkommen gestreckt gewesen wäre, hätte er sich sicher unter Schmerzen gekrümmt. Die glühenden Augen des Vampirs begannen zu flackern, dann klappten seine Augenlider zu, und sein Körper erschlaffte. Der verdammte Mistkerl hatte einfach das Bewusstsein verloren.

Der Vetusta fluchte, stieß Flavien an, der zwischen Hip und dem Blutfürsten stand und schnauzte ihn an: „Schau, dass du ihn wieder wach bekommst!“

Ein Hauch von Unsicherheit wehte ihm entgegen, als Flavien zu dem Bewusstlosen trat und versuchte, ihn durch Schütteln aufzuwecken.

Hip verdrehte genervt die Augen. So würde er ihn nie wecken. Kurz zögerte er und überlegte, welche Vorteile er daraus zöge, wenn er jetzt handelte. Er könnte sich wieder einmal in positives Licht rücken, sich seinem Herrn unentbehrlich machen, bis der Tag käme, an dem er ihn nicht mehr brauchte.

Hip drängte sich vor, schob Flavien zur Seite und schlug dem Gefangenen mit der Faust ins Gesicht. Der Kopf flog zur Seite, und er spürte, wie die Wangenknochen nachgaben. Dennoch blieben die Augen geschlossen.

„Der wird ohne Blut das Bewusstsein nicht mehr erlangen“, stellte er fest und drehte sich zu seinem Vetusta um.

„Vollia“, fluchte dieser.

Der Blutfürst kam zu ihm, sah auf den leblosen Körper des Gefangenen hinab. Die Lippen waren fest zusammengepresst, als müsse er sich beherrschen, nicht weitere wüste Beschimpfungen von sich zu geben.

„Wenn wir ihm zu trinken geben, heilen seine Wunden“, ärgerte sich der Vetusta.

„Es hat ja keiner gesagt, dass er einen ganzen Menschen bekommen soll“, konterte Hip. Manchmal war der Blutfürst nicht besonders schnell im Kopf. Der Vetusta schien konzentriert darüber nachzudenken, dann leuchteten seine Augen auf. „Ein wenig Blut, dass er zu Bewusstsein kommt, aber nicht so viel, dass seine Wunden heilen.“ Sebum grinste breit.

„Eine hervorragende Idee“, bestätigte Hip. Absichtlich wies er ihn nicht darauf hin, dass die Idee von ihm

stammte.

„Wer holt mir einen Ambakt?“, fragte der Vetusta in die Runde.

Betreten sahen die Krieger zu Boden. Hip verdrehte die Augen. Was waren das für Weicheier? Einer stellte sich dümmer an als der andere. Es konnte doch nicht so schwer sein, nach oben zu gehen, wo sich etliche Ambakten aufhielten, und einen von ihnen in den Kerker zu bringen. Gerade wollte er sich für diese Aufgabe bereit erklären, als Soya Jourdain sich meldete.

„Ich gehe.“

Der Blutfürst nickte dem Soya anerkennend zu.

Ärgerlich sah Hip dem Vampir hinterher. Hätte er geahnt, dass sich ausgerechnet der Soya, der in der Gunst des Blutfürsten weit oben stand, zur Verfügung stellen würde, hätte er die Aufgabe sofort an sich gerissen. Nun blieb ihm nichts anderes übrig, als neben seinem Vetusta stehen zu bleiben und auf die Rückkehr des Soyas zu warten.

Er sah zu dem Gefangenen hinüber, der noch immer reglos auf der Streckbank hing. Würde er nicht vor Dreck kleben, wäre er wohl durchaus ein gut aussehender Vampir – zumindest attraktiver als Sebum Potestas. Er hatte in die smaragdgrünen Augen geblickt, den unbeugsamen Willen gesehen. Im Gegenzug zu dem Blutfürsten glaubte er nicht, dass der Gefangene so leicht die Hintermänner preisgeben würde. Er selbst stellte sich auf eine längere Prozedur ein. Zehn Jahre, zwanzig Jahre konnte es schon dauern, bis der Wille des Vampirs endlich gebrochen war. Ein grimmiges Lächeln umspielte seine Lippen. Er liebte diese Machtspiele und würde zusehen, dass er bei jeder Runde dabei sein konnte, um die Niederlage des mächtigen Vampirs miterleben. Aus der Entfernung hatte er beobachtet, wie der unbeugsame Krieger es mit einem Dutzend Vampiren allein aufgenommen hatte. Dabei hatte er sich wirklich wacker geschlagen. Gegen die Übermacht war er natürlich nicht angekommen. Schon damals hatte er im Stillen den Vampir bewundert, der entwaffnet auf dem Boden gelegen hatte, ein Schwert, das jederzeit zum tödlichen Schlag ausholen konnte, über ihn erhoben. Er hatte nicht einmal mit der Wimper gezuckt, sondern entschlossen seinen Bezwinger angesehen. Sebum hatte Gnade walten lassen und ihn lebend zu seinem Vater gebracht. Hip hätte anders gehandelt. Er hätte ihn schon damals umgebracht. Der Vampir war zu gefährlich.

Wartend wippte er mit dem rechten Fuß. Eine dumme Angewohnheit. Als ihm dies bewusst wurde, hörte er damit auf. Wie lange konnte es dauern, einen Ambakten aufzutreiben und herzubringen? Er hätte doch selbst gehen sollen.

Gerade, als er den Mund aufmachte und dem Vetusta anbieten wollte, nach Soya Jourdain zu sehen, öffnete sich



die Kerkertür, und der Soya kam mit einem Ambakten herein.

\* \* \*

Decker führte Etina in einen der Nebenräume, die hinter der großen Halle lagen. Zu ihrer Überraschung war das Zimmer – im Gegensatz zu ihrem Domizil – wohnlich eingerichtet. Farbige Teppiche schmückten die steinernen Wände, und mehrere Sitzgelegenheiten luden zum Verweilen ein. Decker war an der Tür stehen geblieben, während Etina eintrat. Eine Bewegung in der Ecke ließ sie zusammenzucken. Sie wollte schon die Flucht antreten, als sie feststellte, dass es sich um einen Menschen handelte, der in der Ecke am Boden kauerte. Es handelte sich um einen Mann. Als er sie erblickte, breitete sich ein strahlendes Lächeln auf seinem Gesicht aus. Eilig erhob er sich. Er mochte vielleicht Anfang dreißig sein, war ziemlich abgemagert und trug zu einer wilden ungepflegten Mähne Vollbart. Trotz des Lächelns wirkten seine Augen im Kerzenschein gräulich und leblos.

Er stand auf, schwankte auf seinen dünnen Beinchen und machte einen Schritt auf sie zu. „Ich will dir zu Diensten sein.“

„Bleib stehen!“, wies sie ihn eilig an.

„Ist etwas nicht in Ordnung?“, erkundigte Decker sich, der noch immer in der Tür stand.

Angewidert sah Etina auf den nackten Mann. Nicht nur sein ungepflegtes Äußeres stieß sie ab, auch sein erigiertes Glied. Sie wollte keinen nackten Mann sehen, wollte ihm keine Lust bescheren, nur damit sie in Ruhe von ihm trinken konnte.

„Ich will ihn nicht“, stieß Etina keuchend hervor. Sie konnte nicht verhindern, dass sich ihre Eckzähne aus dem Kiefer schoben und ihre Worte Lügen strafen. Auch wenn sein Äußeres nicht unbedingt vorzeigbar war, so war er doch sauber, und sein Blut roch köstlich. Sie hatte wahnsinnig Hunger und konnte das kaum noch verbergen. Schwer schluckte sie. Nein, sie würde definitiv nicht von diesem Kerl trinken, und sie würde auch nicht mit ihm allein in einem Raum bleiben. Auch diesem Ambakt würde sie nicht das Recht einräumen, sie anzufassen.

„Mi ...“ Decker sah zwischen dem Mann und Etina hin und her. „Der Vetusta hat die Menschen für heute Abend extra willig machen lassen.“

Das Wort *willig* bescherte Etina einen eiskalten Schauer, der ihr die Wirbelsäule hinablief. Sie hasste es ohnehin, von einem Menschen trinken zu müssen. Ihre bevorzugte Beute waren Frauen. Bewusstlos. In Reims hatten ihr die

untergebenen Vampire immer bewusstlose Frauen gebracht. Im stillen Kämmerchen hatte sie ihren Hunger gestillt. Sie nahm stets nur so viel Blut, wie sie benötigte. Sobald sie fertig getrunken hatte, wurde die Blutwirtin fortgebracht.

Der Gedanke, einem Ambakten in Austausch gegen Blut Sex zu geben, widerte sie einfach nur an. Der Beischlaf gehörte zu den abscheulichsten Momenten ihres Lebens, und sie würde sich hüten, sich freiwillig einem Ambakten hinzugeben.

Einen Moment lang überlegte Etina, Decker zu bitten hierzubleiben und den Mensch festzuhalten, während sie ihren Hunger stillte. Doch auch das ließ ihr die Nackenhaare aufstellen. Die Nahrungsaufnahme war eine sehr intime Angelegenheit. Es gehörte sich nicht für eine folgsame Mi, in Gesellschaft anderer zu speisen.

„Ich will niemanden, der *willig* ist.“

Unsicher blickte Decker wieder zu dem Ambakten, der immer noch auf derselben Stelle stand und auf weitere Befehle wartete.

„Die Menschen im Zwinger sind dreckig und stinken“, gab er zu bedenken.

Das musste Decker ihr nicht extra sagen, das wusste sie selbst.

„Ich bin dir gerne zu Diensten.“ Der Ambakt verzog sein Gesicht. Es sollte vermutlich ein Lächeln werden, doch es glich eher einer Fratze. „Du bist wunderschön. Es wäre mir eine Ehre ...“

„Schweig!“ Etina konnte diesen Menschen keinen Augenblick länger ertragen.

Immerhin verstummte er sofort.

Jeder Muskel war angespannt. Ein bedrohliches Knurren entwich ihrer Kehle, was den Mann dazu veranlasste, entsetzt zurückzuweichen.

„Bring ihn weg!“ Etina war es egal, dass ihre Stimme schrill klang. Sie wollte nur, dass Decker diesen Menschen aus ihren Augen schaffte. Sie wich ins hinterste Eck des Zimmers zurück, damit der Ambakt ja nicht in ihre Nähe kam.

Decker ging zu ihm, ergriff ihn am Arm und zog ihn unsanft mit sich. Im Türrahmen verharrte er, drehte sich noch einmal zu Etina um und fragte: „Soll ich dir jemand aus dem Zwinger bringen lassen?“

Entschieden schüttelte Etina den Kopf. Einen stinkenden Menschen wollte sie ebenso wenig.

„Vielleicht eine Frau?“

Wieder verneinte Etina wortlos. Eine Frau machte es auch nicht besser.

„Okay.“ Decker zögerte. So unsicher hatte sie den großen Vampir noch nie gesehen. Er schien sich ernsthafte Gedanken um sie zu machen.

Etina wusste, sie musste ihn beruhigen, sonst würde er sie bei Sebum anschwärzen, und das war das Letzte, was sie brauchen konnte.

„Brauchst du den Ambakt noch?“, fragte eine Männerstimme.

Panisch, es könnte ihr Homen sein, spähte sie an Deckers breitem Rücken vorbei. Erleichtert sah sie Soya Jourdain.

Decker warf Etina noch einen kurzen Blick zu. Nachdem sie jedoch keine Anstalten machte, Einspruch zu erheben, erklärte er dem Soya: „Nein, du kannst ihn haben.“

Der Ambakt wurde von Vampir zu Vampir gereicht. Jetzt hielt ihn der Soya am Oberarm fest, obwohl man ihn wohl nicht einmal festhalten musste. Mit der Aussicht auf Vampirsex würde er jedem wie ein Hündchen hinterherlaufen.

„Na, los!“ Der Soya stieß den Ambakt vor sich her. „Ich hoffe, du bist schmackhaft. Der Bewusstlose ...“

Mehr konnte Etina nicht mehr hören, denn eine lachende Gruppe von Vampiren marschierte direkt an ihrem Zimmer vorbei und verschluckte den restlichen Satz des Soyas.

Etina hatte dennoch genug gehört. Ein Bewusstloser. Sie glaubte zu träumen. Das war ihre Rettung.

„Bring mir einen Menschen aus dem Zwinger!“, befahl sie Decker. Plötzlich hatte sie es sehr eilig.

„Besondere Vorlieben wegen der Haarfarbe?“, erkundigte sich der Vampir verwirrt.

„Einen Menschen!“ Die Ungeduld in ihrer Stimme war nun deutlich zu hören. „Los!“ Sie war lauter geworden als beabsichtigt. Aber zumindest drehte Decker sich augenblicklich um und verschwand.

Etina zwang sich noch einen Moment zu warten, dann eilte sie aus dem Zimmer, in die Richtung, in die der Soya verschwunden war. Wo konnte er nur hin sein? Sie konnte sich an den Duft des Soyas nicht mehr genau erinnern. Ihre Sinne waren wegen der vielen Blutschwüre, die geleistet worden waren und die den Geruch der Vampire veränderten, ziemlich überreizt.

Sie hastete den nun leeren Flur entlang. Schon von weitem hörte sie Geräusche hinter der nächsten Tür. Ungeduldig stieß sie diese auf, verharrte reglos auf der Schwelle. Ihre Augen weiteten sich entsetzt, und sie spürte die eisige Hand, die ihren Magen fest im Griff hatte. Etliche männliche Vampire befanden sich in dem Zimmer. Einer von ihnen saß in einem der Sessel, hatte sich seiner Hose entledigt und genoss die orale Behandlung durch

eine Amica an seinem besten Stück, während er eine zweite Blutsklavin auf dem Schoß hielt und von ihr trank. Drei weitere männliche Vampire vergnügten sich ebenfalls mit einer oder mehreren Amicas. Glücklicherweise waren alle so beschäftigt, dass sie Etinas Eintreten nicht bemerkten. Eilig zog sie die Tür wieder zu und suchte weiter nach dem Soya und ihrem Ambakten, die sie zu einem Bewusstlosen führen würden.

An der Wand hing ein Spiegel, und im Vorbeigehen erhaschte sie einen kurzen Blick auf sich. Die grünen Augen leuchteten von innen, wie es ihrer Rasse eigen war, wenn tiefe Gefühle sie bewegten oder sie schlicht und ergreifend hungrig waren. Sie brauchte noch in dieser Nacht Nahrung, sonst lief sie Gefahr durchzudrehen.

Sie näherte sich einer weiteren Tür, hinter der Stimmen zu hören waren. Diesmal öffnete Etina die Tür vorsichtiger, spähte zuerst durch einen kleinen Schlitz hinein. Es waren ein paar Vampire, die zusammensaßen, sich unterhielten und die Gesellschaft von Ambakten und Amicas genossen. Konzentriert ließ sie ihren Blick über die anwesenden Vampire gleiten. Nachdem sie ausschließen konnte, dass Soya Jourdain unter ihnen war, schloss sie die Tür und setzte ihren Weg fort.

Immer weiter ging sie den Flur entlang. Schließlich kam sie zu einer Gabelung. Sie wusste nicht mehr weiter. Schon wollte sie frustriert aufgeben, als ihr ein vertrauter Geruch in die Nase stieg. Ihn würde sie immer und überall erkennen. Es war der unverwechselbare Geruch ihres Homen. Etina war nur unschlüssig, ob sie es gut finden sollte, Sebum in der Nähe zu wissen. Sie musste vorsichtig sein, damit er ihren Duft nicht bemerkte. Aber sie hatte erst kürzlich geduscht, und der Geruch der Vampirinnen verflog ohnehin viel schneller als der der männlichen Vertreter ihrer Rasse. Sie musste definitiv auf der Hut sein. Wenn aber Soya Jourdain den Ambakt zu Sebum brachte und bei ihm auch der Bewusstlose war, hätte sie zumindest eine Chance, ihre bevorzugte Nahrungsquelle auszumachen. Diese Gelegenheit durfte sie einfach nicht verpassen.

Etina entschied sich für den Korridor zu ihrer Linken. Nach etwa zwanzig Metern bog sie scharf nach rechts ab und stand vor einer offenstehenden Holztür. Stufen führten hinab in die Tiefe. Fackeln beleuchteten zwar den Weg, aber die Treppe ging um die Kurve, und so konnte sie nicht sehr weit sehen.

Angestrengt lauschte Etina. Das Summen in ihren Ohren, ausgelöst durch den Blutmangel, war so laut, dass sie kaum etwas verstehen konnte. Es waren zu viele Männerstimmen, die durcheinander redeten. Der Hunger bewegte Etina dazu, sich einen Ruck zu geben, und so stieg sie die Stufen hinab.

Je weiter sie ging, umso mehr konnte sie die einzelnen Stimmen unterscheiden. Sebum gab ein paar abgehackte kurze Befehle. Ein anderer Vampir klang nahezu ängstlich.

Endlich erreichte Etina den Absatz der Treppe und konnte um die Ecke spähen. Was um Himmels Willen war denn das? Manche Räume in diesem Gebäude wirkten echt gruselig, aber das hier glich einen Kerker, wie sie es nur aus grauer Vorzeit und auch da nur vom Hörensagen kannte. Etliche Vampire, natürlich war Sebum einer von ihnen, standen um eine Streckbank. Auf ihr lag ein Mann, der sich nicht regte.

„Nun mach schon!“, drängelte Sebum ungeduldig.

Einer der Vampire trat vor, im Schlepptau den Ambakten. Etina war sich ganz sicher, dass es der Mann war, den der Soya mitgenommen hatte. Jetzt sah sie auch Soya Jourdain. Er stand etwas abseits, halb im Schatten, und beobachtete die Szene.

„Wann bekomme ich meine Belohnung?“, wollte der Mensch wissen, als er Richtung Streckbank geschubst wurde.

„Stopft ihm doch endlich das Maul“, schnauzte Sebum.

Eilig zog einer der Vampire ein Stofftaschentuch hervor und schob es dem Ambakten in den Mund. Ein zweiter Vampir, die blonden Haare einem Engel gleich, zog einen Dolch und ritzte dem Menschen das Handgelenk auf. Blut tropfte zu Boden.

Ein unglaublich herrlicher Duft wehte zu Etina herüber.

„Hebt ihn hoch!“, donnerte Sebum.

Etina versuchte, dagegen anzukämpfen, aber ihre Eckzähne drängten in die Freiheit. Ihr lief das Wasser im Mund zusammen. Mit aller Macht zwang sie sich dazu, auf ihrem Beobachtungsposten zu bleiben und sich nicht auf den wehrlosen Ambakten zu stürzen. Dieser wurde nun von drei Vampiren gepackt. Sie hoben ihn hoch und positionierten ihn über dem Gefangenen auf der Streckbank, dass der tropfende Arm direkt über dessen Mund hing.

Noch immer erfüllte der wunderbare, metallische Geruch von frischem Blut die unterirdischen Gemäuer. Doch Etina hatte sich glücklicherweise im Griff. Mit ihren über zweihundert Jahren war sie kein instinktgetriebener Ephebe mehr. Ohne ihre eiserne Selbstbeherrschung hätte sie die letzten hundertzwanzig Jahre nicht an der Seite eines so brutalen Vampirs wie Sebum überlebt.

Enttäuschung ergriff Etina. Der Gefangene, auch wenn er bewusstlos war, war wohl kaum ein Mensch, wenn sie ihm Blut einflößten. Eigentlich hätte sie nun den Rückweg antreten können. Ihre Chance auf eine bewusste Mahlzeit hatte sich in Luft aufgelöst. Doch der Fremde auf der Streckbank zog sie in ihren Bann. Was hatte er

verbrochen, dass er so eine Folter ertragen musste? Welches Verbrechen hatte er begangen, um Sebums Ärger zu schüren?

Die Lippen des Gefangenen zuckten. Einmal. Zweimal. Dreimal. Dann öffnete er den Mund, und das Blut floss ungehindert hinein.

„Passt auf, dass er nicht zu viel bekommt“, ermahnte Hip die Vampire, die den Menschen hielten.

Etina traute Hip nicht. Ihr Homen hatte ihn zwar vor wenigen Stunden zum Soya ernannt, aber er hatte etwas Verschlagenes an sich und wirkte auf sie unecht. Sebum schien jedoch große Stücke auf ihn zu halten. Jedes Mal, wenn sie Sebum sah, war dieser Kerl nicht weit.

Etina sah zu, wie die Zähne des Vampirs ausfuhren. Er öffnete die Augen und begann, sich gegen seine Fesseln zu wehren. Dabei schaffte er es immerhin, den Kopf zu heben und seine Zähne in den Arm des Ambakts zu versenken.

Der Mensch wehrte sich, zappelte und schlug um sich. Die Vampire hielten ihn zwar fest, dennoch hatten sie Mühe, ihn nicht fallen zu lassen.

„Weg mit dem Menschen!“, rief Hip und trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. Zwischen den größeren vor ihm stehenden Vampiren konnte der etwas kleinere Soya wohl nicht so gut das Geschehen verfolgen.

„Ihr nichtsnutzigen, kopflosen Vampire!“, schimpfte Sebum.

Der Gefangene hatte sich fest im Unterarm des Ambakts verbissen und trank gierig. Es dauerte, bis die Vampire es schafften, den Blutwirt aus den Klauen des Vampirs zu reißen. Eine große Wunde klaffte an seinem Arm. Vampire waren keine Fleischfresser, und so verwunderte es Etina nicht, als der Gefangene das herausgerissene Stück Fleisch auf den Boden spie.

„Zieht das Seil an“, wies Sebum einen Vampir an, der wie angewurzelt neben der Seilwinde stand.

Eilig kurbelte er, und die Arme des Vampirs zogen sich in die Länge. Er knurrte und warf schmerz erfüllt seinen Kopf hin und her.

Etinas Herz raste, als läge sie selbst auf der Streckbank und wäre der schrecklichen Pein ausgeliefert. Sie musste hier weg. Abrupt drehte sie sich um und hastete zurück nach oben.

Hoffentlich suchte Decker sie nicht schon. Sie musste sich dringend etwas überlegen. Mit Sicherheit würde er ihr eine stinkende Menschenfrau mitbringen. Während Etina zurückrannte, dachte sie fieberhaft nach. Da kam ihr eine Idee. Nicht wirklich brillant, aber ein Hoffnungsfunke. Vielleicht konnte sie Decker davon überzeugen, dass sie

sich in der Zwischenzeit genährt hatte. Sie musste es nur schaffen, ihre Augen und ihre Zähne unter Kontrolle zu halten, und die unnahbare Samera des Blutfürsten spielen. Gerade Letzteres sollte ihr nicht schwerfallen.

Ein Lächeln stahl sich auf ihr Gesicht. Der Plan war gut, wenn er funktionierte. Er musste einfach funktionieren.

Wenn dann Decker mit der Menschenfrau abzog und die Vampire im Kerker ihre Arbeit vollbracht hatten, würde sie wieder hinunterschleichen. Mit etwas Glück lag der Ambakt noch immer dort unten. Mit der blutenden Armwunde würde er bestimmt immer noch bewusstlos sein. Bestimmt wäre noch genug Blut in ihm, dass sie sich von ihm nähren konnte.

### Kapitel 3

Etina lag in ihrem Bett und starrte die Decke an. An Schlaf war nicht zu denken. Sie wartete darauf, dass im Château endlich Ruhe einkehrte. Decker hatte ihr glücklicherweise geglaubt, dass sie zwischenzeitlich Blut getrunken hatte und anstandslos das stinkende Etwas zurück in den Zwinger gebracht.

Die Zeit wollte einfach nicht vergehen. Immer wieder hörte sie Türen knallen, leise Stimmen, und schließlich fielen ihr die Augen zu.

Etina schreckte aus einem traumlosen Schlaf, als die Tür aufgerissen wurde. Schlaftrunken setzte sie sich im Bett auf und blinzelte den unerwünschten Eindringling an. Als sie Sebum erkannte, rutschte ihr das Herz in die Kniekehlen. Es war kein gutes Zeichen, dass er mitten am Tag in ihr Zimmer stapfte.

„Sebum? Kann ich dir helfen?“, fragte sie und konnte das Zittern in ihrer Stimme nicht verbergen.

Mit einem Stiefel stieß er die Tür hinter sich zu, dass das Holz in den Angeln bebte.

Ein Blick in sein Gesicht verriet Etina, dass seine Laune ziemlich schlecht war.

„Na los, Weib!“, donnerte er und zog Etina die Decke weg. Ihre Füße waren nackt, sie trug nur ein dünnes, weißes Nachthemd.

„Was ist passiert?“ Sie wagte nicht, sich zu rühren.

„Nichts, was meine Samera interessieren könnte. Komm endlich her.“ Er zog sie am Arm zu sich. Etina wusste, dass es zwecklos war, Widerstand zu leisten.

Eilig öffnete Sebum seine Hose, und sein erigierter Penis sprang Etina entgegen. Bevor sie noch einmal Luft holen konnte, hatte er sie an den Haaren gepackt und zu sich gezogen. Sein Glied stieß rücksichtslos in ihren Mund. Gut, dass sie kein Blut getrunken hatte, denn sonst hätte sie ihren Mageninhalt von sich gegeben. Brutal stieß er in sie, brachte sie immer wieder zum Würgen. Etina traten Tränen in die Augen. Sie wollte dem Mistkerl, der über ihr aufragte und jeden Stoß genoss, nicht dabei zusehen, wie er sich an ihrem erbärmlichen Zustand ergötzte. Fest presste sie die Lider zusammen und betete, dass es bald vorbei sein möge und dass es ihn heute nicht nach körperlicher Vereinigung gelüstete.

Mit einem Ruck wurde ihr Kopf nach hinten gerissen. Sein Glied glitt aus ihrem Mund. Etina riss erschrocken die Augen auf. Sebums Zähne waren weit ausgefahren, seine Augen leuchteten vor Erregung. Er fuhr sich über den kahl rasierten Schädel und grinste sie überlegen an.



„Dreh dich um, ich will dich von hinten nehmen!“

Es war keine Bitte, sondern ein harscher Befehl. Etina wusste, dass sie es bereuen würde, wenn sie seiner Forderung nicht schnell genug nachkam. Hastig krabbelte sie aufs Bett und reckte ihren Po nach hinten. Ungewöhnlich sanft strich Sebum über ihren Hintern, dann packte er zu. Seine Fingernägel bohrten sich trotz des Stoffes tief in ihre Haut. Vor Schmerz hätte sie am liebsten laut aufgeschrien, aber sie zwang sich, ruhig zu bleiben. Wenn sie schrie, würde er weitermachen, und das wollte sie auf keinen Fall. Langsam ebte der Schmerz ab. Mit einem festen Ruck zerriss Sebum ihr Nachthemd und strich über ihren nackten Rücken.

Etina schluckte. Hoffentlich wollte er nur Sex. Ob sie in dieser Nacht mehr verkraften würde, bezweifelte sie.

Sebum gab ihr einen Schubs, und sie landete mit dem Gesicht in den Kissen. Reglos blieb sie liegen. Ihr Homen nahm sich nicht einmal die Zeit, den Slip herunterzuziehen, sondern riss an dem Stück Stoff, bis es nachgab. Tränen brannten Etina in den Augen, sie hoffte inständig, dass Sebum schnell fertig sein würde.

Grunzend schob er sich hinter sie. Sie spürte sein Glied, das gegen ihre Scham stieß. Er machte sich nicht die Mühe nachzusehen, ob sie feucht war oder sie vorzudehnen. Grob drang er in sie ein und versenkte sich bis zum Anschlag in ihr. Er knurrte, während er sich immer wieder zurückzog, um erneut in sie zu stoßen. Sein Keuchen wurde abgehackter. Es konnte nicht mehr lange dauern.

Dann wurde ihr schlimmster Albtraum wahr. Er war in ihrem Kopf. Ihre geistigen Schilde stellten für ihn als ihren Rinoka kein Hindernis dar. Panik überkam Etina, drohte sie zu ersticken. Ihre Furcht vor Sebum wuchs ins Unermessliche, denn seine Präsenz in ihrem Innersten machte sie noch verletzlicher. Eilig zog sich Etina tief in sich selbst zurück, schloss ihre persönlichsten Gedanken, die er nie erfahren durfte, fort. Sie hatte Jahre damit zugebracht, dies zu perfektionieren, und so merkte Sebum auch diesmal nicht, dass nur ein Abbild ihrer selbst zurückgeblieben war. Sie ließ ihn ihre Angst spüren. Das erregte ihn und trieb ihn noch mehr an.

*Jämmerliches Weibsbild, flüsterte er in ihrem Kopf. Nicht einmal zum Ficken taugst du. Jede Hure stellt sich besser an als du.*

Etina schwieg zu den Beleidigungen.

*Du bist eine Versagerin, eine Beleidigung für die Frauenwelt. Nicht einmal deinen Homen kannst du zufriedenstellen.*

Wie eine Krake breiteten seine Worte sich in ihrem Inneren aus, vergifteten jeden Funken Hoffnung. Er machte sich breit in ihr, überzog alles mit seiner schmierigen Anwesenheit.

Seine Hand in ihrem Nacken holte Etina in die Realität zurück. Grob riss er an ihr, und sie ließ zu, dass er sich

über sie beugte, ihren Oberkörper leicht anhub und seine Zähne in ihrer Schulter versenkte.

Ein Gefühl der Erregung schoss durch Etinas Glieder, und sie schämte sich für die Reaktion ihres verräterischen Körpers.

*Du kleine Heuchlerin. Ich weiß doch, wie sehr du es magst.*

Seine Bewegungen wurden schneller, das Schmatzen an ihrer Schulter gieriger.

*Deine einzige Berechtigung, am Leben zu sein, bin ich.*

Dann biss er noch fester zu, so dass es schmerzte, und ergoss sich in ihr. Sekunden fühlten sich an wie Stunden, in denen Etina reglos unter ihm kauerte, seine Zuckungen spürte.

*Nutzloses Weib, flüsterte er immer wieder in ihrem Kopf. Du bist nichts wert.*

Seine Zähne lösten sich aus ihrem Fleisch. Sebum verzichtete darauf, die Wunde mit seinem Speichel zu benetzen. Eilig streifte Etina ihr Nachthemd darüber oder vielmehr das, was noch davon übrig war. Dass der Stoff von Blut durchtränkt wurde, war egal, das Hemd würde ohnehin in wenigen Augenblicken im Müll landen. Wenn er sah, wie lange die Verletzung brauchte, um zu heilen, wüsste er, dass sie viel zu lange nicht getrunken hatte. Sie wollte ihn nicht noch wütender machen.

Als Sebum sich aus ihr zurückzog, hatte er auch ihren Kopf verlassen. Zurück blieben nur eine dumpfe Leere und das Gefühl, schmutzig zu sein.

Die Matratze bewegte sich unter ihr, als Sebum aufstand und seine Hose richtete. Etina hatte ihm den Rücken zugekehrt und rollte sich auf ihrem Bett ein.

„Wollen wir hoffen, dass du fruchtbar bist. Wenn nicht, werden wir es noch einmal versuchen und wenn du dich weigerst, mir noch einmal einen Sohn zu gebären, dann werde ich mich nach einer anderen Samera umsehen müssen.“

Sie hörte seine Schritte, die sich der Tür näherten.

„Ich erwarte dich morgen nach Sonnenuntergang in der großen Halle.“ Damit ging er und ließ sie allein zurück.

Etina konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten und schluchzte laut in ihr Kissen. Sie hatte die unmissverständliche Drohung durchaus gehört und wusste, dass er es bitterernst meinte. Dass ihrer Rasse nur alle paar Jahrhunderte Nachwuchs vergönnt war und Etina bereits einen Sohn geboren hatte, schien Sebum egal zu sein.

Etina schloss die Augen. Sie fühlte sich so unendlich hilflos, so erschöpft. Am liebsten hätte sie sich zur Ruhe gebettet und wäre nie wieder aufgewacht. Es würde Wochen dauern, bis sie sich in ihrem Kopf wieder sicher

fühlen konnte. Ihren Körper zu benutzen, war eine Sache, ihre Seele zu malträtieren, setzte ihr viel mehr zu. Sie wusste nicht, wie lange sie es noch aushielt, ehe sie einfach zerbrechen würde.

\* \* \*

Etina konnte den Geruch ihres Homens auf ihrer Haut nicht ertragen. Sie verbrachte eine Stunde unter der Dusche und scheuerte ihren Körper wund, bis Sebums Geruch endlich verschwunden war. Die schmierige Präsenz, die in ihrem Kopf nachhallte, war nicht abwaschbar.

Etina schwindelte und musste sich am Waschbecken festhalten. Sterne tanzten vor ihren Augen, die Fänge schossen hervor und zogen sich unkontrolliert wieder ein.

Es war höchste Zeit: Sie musste trinken, sonst würde sie blind über die nächste Blutquelle herfallen, die ihr über den Weg lief.

Sorgfältig kleidete sie sich an, eine weite Baumwollbluse mit Puffärmeln und ein ausgedellter Rock. Die Haare steckte sie hoch. Sie hoffte, niemandem zu begegnen, wollte aber dennoch sicher gehen, ordentlich gekleidet zu sein.

Sie hatte keine Ahnung, wie sie an Decker vorbeikommen sollte. Das Problem erledigte sich jedoch von selbst, als sie auf den Flur hinausspähte. Von dem Vampir, der sie seit ihrer Ankunft stets bewachte, war weit und breit keine Spur. Hatte Sebum ihn weggeschickt, als er zu ihr gekommen war? Vielleicht hatte ihr Homen auch beschlossen, dass sie hier auf dem Château sicher war und nicht ständig einen Schatten brauchte.

Auf leisen Sohlen schlich Etina den Flur entlang. Sie hatte sich den Weg eingeprägt und fand die eisenbeschlagene Tür, hinter der es hinab in das Gewölbe ging, auf Anhieb. Ein großer rostiger Schlüssel steckte. Etina versuchte, die Tür zu öffnen, aber sie war abgeschlossen. Vorsichtig drehte sie den Schlüssel, der trotz ihrer Bemühungen ein quietschendes Geräusch von sich gab. Erschrocken hielt sie die Luft an und lauschte. Niemand schien es gehört zu haben. Erleichtert atmete Etina durch und schob die massive Tür auf. Sie musste kräftig drücken, so schwer war sie – oder sie einfach nur zu geschwächt. Hastig trat sie ein. Diesmal brannten keine Fackeln an den Wänden. Es war stockdunkel. Selbst ihre Vampiraugen konnten in der Finsternis keine Umrisse ausmachen. Tastend bewegte sie sich vorwärts. Um ein Haar wäre sie zweimal gestolpert, konnte sich aber rechtzeitig an einem Geländer festhalten.

Dann erreichte sie das Gewölbe. Durch einen kleinen Ritz in der Außenmauer schien das Sonnenlicht herein. Es reichte, damit Etina ihre Umgebung sehen konnte. Ihr Blick folgte dem Lichtstrahl, und dann wurde ihr klar, dass dieses Loch durchaus gewollt war. Er zielte direkt auf den Gefangenen, der noch immer auf der Folterbank lag. Trotz der Sonne waren seine Augen geschlossen, und es sah so aus, als schliefe er friedlich. Fasziniert trat Etina näher an den Vampir heran. Die Haare standen verfilzt von seinem Kopf ab, sein viel zu langer Bart sah nicht besser aus. Dennoch musste er einst ein gutaussehender Vampir gewesen sein. Die gerade Nase und die hohen Wangenknochen ließen sein attraktives Aussehen errahnen. Er stank erbärmlich nach altem Blut, Dreck und einer Mischung aus Patschuli und Sandelholz.

Etinas Magen knurrte und erinnerte sie daran, weshalb sie hergekommen war. Suchend sah sie sich um. Ein strahlendes Lächeln breitete sich auf ihren Lippen aus, als sie den Ambakten in einer Ecke liegen sah. Die getrocknete Blutlache um ihn herum war ziemlich groß. Etina passte auf, dass sie nicht in das Blut stieg, und kniete sich nieder. Vorsichtig, um ihm nicht aus Versehen das Genick zu brechen, zog sie den Mann zu sich. Mit zwei Fingern tastete sie nach seinem Puls. Schwach, aber regelmäßig spürte sie das Klopfen unter ihren Fingerspitzen. Etinas Zähne schossen hervor, ihr lief bereits das Wasser im Mund zusammen. Mit glasigem Blick sah sie auf den Menschen hinunter, dessen Kopf sie auf ihren Schoß gebettet hatte. Vorsichtig beugte sie sich über ihn und suchte die richtige Stelle am Hals. Dann biss sie zu. Sofort wurde ihr Mund mit Blut gefüllt. Der Geschmack von Metall und Zucker explodierte auf ihrer Zunge. Gierig schloss sie die Augen und trank. Viel zu lange hatte sie sich den lebensspendenden Saft versagt. Es war eine Wohltat, dem drängenden Hunger endlich nachgeben zu dürfen.

Mit jedem Schluck wurde Etina ruhiger. Das Gehör schärfte sich, und auch der Geruchssinn erwachte wieder zum Leben. Nun nahm sie den wabernden Duft der männlichen Vampire wahr, die sich bis vor wenigen Stunden hier unten aufgehalten hatten. Ein unbekannter Geruch lag in der Luft, kaum wahrnehmbar, aber doch so süß, dass er ihre Nase kitzelte. Etina tippte auf den schwachen Geruch des Clans, dem der Gefangene angehörte.

Sie ließ von ihrem Opfer ab, leckte über die Wunde und sah zu, wie sich die vier Löcher gleichmäßig schlossen, bis nur noch winzige Punkte zu sehen waren, die man nur bei näherem Hinsehen bemerken würde.

„Gib mir ...“

Etinas Kopf schnellte bei der krächzenden Stimme in die Höhe. Alarmiert sah sie sich um. Sie hatte doch niemanden herunterkommen hören. Nein, sie war eindeutig allein, wenn man von dem Ambakten und dem ... Sie starrte den Gefangenen an.

Seine Zunge glitt über die aufgeplatzte Lippe. „Gib ... mir ... Blut.“ Die Worte kamen abgehackt, waren kaum verständlich.

Etina war zu überrascht, um sich zu bewegen. Reglos starrte sie den Vampir an. Er lag mit geschlossenen Augen da. Nur weil sie gesehen hatte, wie seine Lippen sich bewegten, war sie sicher, dass es der Gefangene war, der sprach.

„Durst“, krächzte er noch einmal.

Etinas Herz raste, einerseits vor Aufregung, andererseits von der ungewohnten Blutmenge, die nun durch ihren Körper gepumpt wurde.

„Bitte!“ Mühsam drehte der Vampir den Kopf. Er verzog den Mund, als hätte er fürchterliche Schmerzen. Dann öffneten sich seine Lider. Smaragdgrüne Edelsteine, unendlich tief und doch klar, sahen sie flehend an. Was auch immer die Männer mit ihm angestellt hatten, es war ihnen nicht gelungen, diesen Mann zu brechen. Das konnte sie klar und deutlich in seinen Augen ablesen.

Abwechselnd liefen heiße und kalte Schauer Etina über den Rücken. Wie gebannt starrte sie in diese unglaublichen Augen. Es war, als ob die Zeit stehen bliebe. Der Gefangene stöhnte und drehte mit schmerzverzerrtem Gesicht den Kopf zurück.

„Durst“, murmelte er kraftlos.

Etina wusste nicht, was sie tun sollte. Sie kannte diesen Vampir nicht, hatte keine Ahnung, was er verbrochen hatte. Sie konnte doch einem Gefangenen nicht einfach etwas zu trinken geben. Wenn Sebum das erführe, würde er sie gleich mit dem Fremden zusammen köpfen lassen. Panik stieg in ihr auf. Sie blickte in ihren Schoß, wo noch immer der Kopf des bewusstlosen Ambakten lag.

Vor ihrem inneren Auge tauchte das Gesicht des Gefangenen auf, und sie sah nur seine wunderschönen Augen. Unvorstellbar, dass dieser Vampir böse sein sollte.

Etina musste sich selbst zur Vernunft zwingen. Sie wusste nichts über diesen Vampir. Aber sie wusste selbst, wie nagend der Hunger war, wie sehr sie nach Blut gelehzt hatte. Wie konnte sie dem Gefangenen das nur verweigern?

Vorsichtig legte sie den Kopf des Mannes auf dem Boden ab, stand auf und strich über ihren Rock. Ihr Blick glitt zwischen dem Vampir und dem Ambakten hin und her. Der Vampir lag reglos auf der Streckbank, als hätte er nicht mit ihr gesprochen, ja sie nicht einmal angeblickt. Was sollte sie nur tun?

„Warum bist du hier?“, fragte Etina vorsichtig. Sie wagte nicht näherzukommen.

Der Mund des Vampirs bewegte sich. „Frag deinen Vetusta!“

Wusste er, wer sie war? Wusste er, dass sie die Samera des Vetusta war?

Etina blickte hinab, auf den Menschen zu ihren Füßen. Viel Blut konnte nicht mehr in seinem Körper sein. Aber es würde reichen, um den schlimmsten Durst des Vampirs zu stillen und die größten Wunden zu schließen. Sie wusste nicht, was sie antrieb, als sie den Leib hochhob und bäuchlings auf den Gefangenen warf. Da seine Hände gefesselt waren, hatte er keine Chance, an ihn heranzukommen.

Er riss die Augen auf. Glühende Smaragde, die den ungezähmten Überlebenswillen des Vampirs widerspiegelten. Seine Fänge waren weit ausgefahren, er stieß ein bedrohliches Knurren hervor. Er rüttelte an seinen Fesseln und war doch viel zu schwach, um sich losreißen.

Sie konnte sich umdrehen und gehen und den Gefangenen seinem Schicksal überlassen. Es sollte ihr egal sein, ob er zu trinken bekam oder nicht.

Flehend blickte er sie an, bat sie stumm um Hilfe. Magisch von ihm angezogen, kam Etina näher. Sie griff nach der unversehrten Hand des Leblosen und hielt sie an den Mund des Vampirs. In unglaublicher Schnelligkeit schnappte er nach dem Handgelenk, vergrub seine Zähne fest in das Fleisch. Dabei riss er ihr den Arm regelrecht aus der Hand.

Etina hörte sein Schmatzen, sah, wie sein Adamsapfel bei jedem Schluck auf und ab hüpfte. Er störte sich nicht daran, dass sie ihm mit großen Augen zusah. Ein seltsames Gefühl stieg in Etina auf. Einem anderen Vampir beim Trinken zuzusehen, war etwas sehr Intimes, und dieses Erlebnis teilte sie gerade mit einem fremden Vampir, ja, einem Gefangenen. Ihre Augen weiteten sich noch mehr, als ihr bewusst wurde, dass sie ebenfalls in seiner Gegenwart getrunken hatte. Beschämt wandte sie den Blick ab. Sie wusste nicht, wohin sie schauen sollte, starrte wie gebannt auf ihre Finger, die sich in ihrem Rock verkrampften.

Das Schmatzen hörte auf. Vorsichtig sah Etina zu dem Vampir, der, noch immer verbissen in das Handgelenk des Ambakten, schluckte. Doch es war kein Blut mehr in ihm. Der Ambakt war nur noch eine leblose Hülle.

Etina kam näher und zog behutsam an der Hand des Toten. Der Vampir ließ ihn frei und leckte über seine Lippen, um auch ja keinen kostbaren Tropfen zu verschwenden. Etina zog den Leichnam von ihm herab und ließ ihn an der Wand zu Boden gleiten.

„Mehr!“, keuchte der Gefangene außer Atem. Seine Stimme klang jetzt nicht mehr so rau. „Ich brauche mehr

Blut!“ Eindringlich sah er sie an. Etina musste sich an der Steinwand abstützen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Ängstlich wanderten ihre Augen im Raum umher, kehrten immer wieder zu dem Gefangenen zurück. Sie hatte kein Blut. Nur das in ihrem Körper, und das würde sie ihm nicht geben.

„Bind mich los!“ Seine Worte waren nun viel sanfter, schmeichelnder.

Sekundenlang starrte sie ihn an. „Das kann ich nicht.“

„Es wird keiner mitbekommen“, versuchte er sie zu überreden.

Etina wollte ihm glauben, wusste aber, sie wäre verloren, wenn Sebum das nächste Mal in ihren Kopf kam. Sie hatte gelernt, gewisse Dinge vor ihm zu verbergen. Bei einer so großen und bedeutenden Sache wie der Freilassung eines Gefangenen würde ihr dies jedoch nicht gelingen.

„Ich kann nicht“, stammelte Etina und wich vorsichtshalber weiter von ihm zurück.

„Eine Hand.“ Seine smaragdgrünen Augen blickten sie flehentlich an, und sie hatte das Gefühl, dass er tief in ihre Seele blickte.

Eine leise Stimme trieb Etina an, seiner Bitte nachzukommen. Was konnte er mit einer Hand schon ausrichten? Sie schluckte.

„Bitte!“

Ein Knarzen war zu hören. Nicht in ihrer unmittelbaren Umgebung, sondern etwas weiter entfernt. Panisch drehte Etina sich um und floh. Niemand durfte sie hier unten finden, niemand durfte wissen, dass sie hier gewesen war. Wenn Sebum erfuhr, dass sie einem Gefangenen zu trinken gegeben hatte, wäre ihr Leben verwirkt.

Dank des stärkenden Blutes hatte sie ihre Schnelligkeit zurückbekommen. Es dauerte nur einen Wimpernschlag, dann erreichte sie die Tür, schob sie zu und drehte eilig den Schlüssel um. Erst dann verharrte sie reglos und lauschte. Nichts war zu hören.

Leise schlich Etina zurück auf ihr Zimmer, um in den letzten paar Nachmittagsstunden noch etwas Schlaf zu bekommen.

\* \* \*

Rastus lag auf der Streckbank und starrte an die Decke. Das nächtliche Mahl hatte ihn gestärkt und den schlimmsten Hunger genommen, auch wenn es bei weitem nicht gereicht hatte, um seine Kraft und Stärke

zurückzugewinnen und sich selbst aus seinen Fesseln zu befreien. Zumindest die kleineren Schrammen waren abgeheilt, und die größeren Wunden hatten sich geschlossen. Seine Schulter war wieder eingerenkt und schmerzte kaum noch. Nur die Hände waren immer noch taub, was allerdings an seiner Position auf der Streckbank lag.

Seine Gedanken schweiften zu der Vampirin zurück. Was hatte sie hier unten zu suchen gehabt? Sie war keine Kriegerin wie Sam, keine Kämpferin wie Arnika. Schüchtern und angepasst, bis ihre Fassade im Angesicht des Hungers gebröckelt war. Er hatte ihre Schwäche erkannt, ihr weiches Herz gesehen. Leider war es ihm nicht gelungen, sie dazu zu bringen, ihn loszubinden, aber immerhin hatte sie ihm Blut gegeben. Rastus presste die Lippen fest zusammen, als er an die großen, angstvollen Augen dachte, die ihm entsetzt zugesehen hatten, wie er sich nährte, fast so, als hätte sie noch nie einem Vampir beim Trinken zugesehen. Er war mit den Gepflogenheiten der Alten Welt nicht sonderlich vertraut. Schließlich hatte er die meiste Zeit in diesem Loch verbracht. Aber ihr Verhalten hatte ihm doch zu denken gegeben. Waren ihre Lebensweisen wirklich so unterschiedlich? Auch in seiner Welt waren die Vampirinnen ihrem Rinoka untergeordnet, dennoch hatten sie gewisse Freiheiten. Sam war eine enorme Stütze für seinen Clan geworden. Sie brachte einen völlig anderen Blickwinkel mit und bereicherte dabei die Entscheidungsfindung der Ekklesia.

Er mochte starke Frauen, die wussten, was sie wollten und für ihre Ideale einstanden. Die kleine Vampirin verkörperte all das, was er an Frauen seiner Rasse verabscheute.

Rastus hörte ein Quietschen. Die schwere Tür, die sein Gefängnis von dem restlichen Schloss trennte, wurde aufgeschoben. Es war kurz nach Dämmerungseinbruch. Das wusste er, weil die Sonne nicht mehr auf sein Gesicht brannte. Die siedend heißen Strahlen hatten ihm ganz schön zugesetzt, zumindest bis er Blut bekommen hatte. Es war auch danach noch schmerzhaft gewesen, aber erträglich. Auf seiner Wange prangte noch immer verbrannte Haut, die erst heilen würde, wenn er genügend Blut in sich hatte.

Schritte kamen näher. Rastus schnupperte. Seit der Nahrungsaufnahme war seine Nase wieder empfindsamer. Es war eindeutig ein Vampir, der zu ihm kam. Der Geruch des Clans umwehte ihn und zog sich wie eine dichte Wolke über ihm zusammen. Derjenige musste nah beim Vetusta gewesen sein. Rastus überlegte einen Moment, ob es wieder die Vampirin sein mochte, verwarf den Gedanken jedoch schnell wieder. Sie würde sicher nicht in der Nähe des kompromisslosen Vetusta anzutreffen sein. Außerdem roch der Duft zu herb, zu sehr nach Moschus, als dass es der Duft einer Frau sein könnte.

Als der Vampir die Treppe beinahe herabgestiegen war, drehte Rastus den Kopf. Er wollte sehen, wer es war. Ein



hochgewachsener Vampir, einer der Krieger des Blutfürsten, war zu sehen. Rastus' und der Blick des Kriegers kreuzten sich. Abrupt blieb der Besucher stehen und zog die Stirn in Falten. Er schien zu ahnen, dass etwas nicht stimmte.

Rastus überlegte einen Moment, ob es unklug gewesen war, die Fänge einzufahren. Durch die Nahrungsaufnahme hatte er sich wieder besser unter Kontrolle. Es wäre kein Problem, der Wut nachzugeben, die in ihm brannte, seit er hier gefangen war. Doch auch mit langen Eckzähnen und glühenden Augen hätte der Krieger festgestellt, dass sich hier unten etwas verändert hatte. Den süßlichen Duft von Verwesung, den der Ambakt verströmte, konnte er nicht beeinflussen.

Der Krieger ließ die Treppe hinter sich und trat vorsichtig näher, die Hand auf seinem Schwertgriff. Aufmerksam sah er sich um, schnupperte immer wieder. Als er den in der Ecke zusammengesunkenen Ambakten sah, blieb er stehen. Seine Augen weiteten sich.

Rastus verkniff sich ein Lächeln.

„Testa“, fluchte der Krieger leise vor sich hin und beeilte sich fortzukommen.

Rastus' Mundwinkel zuckte. Es würde nicht lange dauern, bis der Krieger zurückkehrte und die anderen Vampire mitbrachte. Langsam zählte er. Es konnte nicht schaden zu wissen, wie schnell er bei einer Flucht auf Vampire treffen würde. Als er bei siebenundachtzig ankam, waren Gepolter und aufgeregte Stimmen zu hören. Unzählige Stiefel trampelten über die Steinstufen.

„Ihr Unfähigen“, schimpfte der Vetusta, der als Erster in Rastus' Sichtfeld trat.

Er konnte nicht verhindern, dass seine Fänge beim Anblick des Vetusta hervorschossen. Hätte er doch etwas mehr Kraft, um die elenden Fesseln abzustreifen. Er wäre dem Blutfürsten so gerne an die Gurgel gesprungen, auch wenn er diesen Angriff mit dem Leben bezahlt hätte. Was war sein Dasein überhaupt noch wert? Er saß hier seine Zeit ab, wartete ... ja, worauf wartete er eigentlich? Hatte er noch Hoffnung, aus diesem Loch zu entkommen?

„So eine Schlamperei!“, donnerte der Vetusta.

Die Vampire, die ihn begleiteten, zogen die Köpfe ein. Nur einer, ein kleiner Vampir, reckte den Kopf. Er war Rastus schon bei ihrem letzten Besuch aufgefallen. Auch wenn der Kerl klein und schwächling war, so hatte er doch etwas an sich, das ihn gefährlicher machte als die anderen Vampire. Er war unberechenbar.

Der Vetusta war stehen geblieben, begutachtete den blutleeren Ambakten. „Wer hat ihn hier liegen lassen?“

Keiner meldete sich zu Wort. Alle schwiegen betreten.

„Unfähiges Pack.“ Der Blutfürst fuhr herum, packte einen seiner Krieger und warf ihn gegen die Wand. „Ich will wissen, was hier passiert ist.“

Einer der Krieger wich zurück, stolperte dabei über seine eigenen Füße und knallte mit dem Rücken gegen die Bank, auf der Rastus lag. Eilig rappelte der Vampir sich hoch und warf einen panischen Blick auf ihn. Rastus sah die Angst des Vampirs in dessen Augen. Angst vor seinem Blutfürsten.

Es war der kleine Vampir, der die Situation rettete. Dieser trat zu dem Ambakten hin, zog einen Dolch hervor und schnitt ihm die Kehle durch.

Eine angespannte Stille folgte. Keiner wagte etwas zu sagen. Einer der Krieger zog geräuschvoll die Luft durch die Nase.

Rastus reckte den Kopf, wollte gerne sehen, was sich abspielte. Aber die Fesseln ließen ihm nicht genug Bewegungsfreiheit. Auch ohne hinzusehen, wusste er, warum es so still im Raum war. Der Mensch hatte kein Blut verloren. Wie auch, schließlich hatte er ihn völlig leergesaugt. Das war auch den hier Anwesenden bewusst.

Der Vetusta schritt im Verlies auf und ab und trat dann auf Rastus zu. Der Blick aus seinen wässrigen grünen Augen bohrte sich in Rastus', der diesem unverwandt standhielt. Er konnte in seiner Position ohnehin nicht viel ausrichten, aber zumindest konnte er ihm so klarmachen, dass er nicht klein begeben würde. Der Vetusta wandte seinen Blick ab und funkelte stattdessen seine Krieger an.

„Ich möchte wissen, wer das zu verantworten hat.“ Seine Stimme klang mühsam beherrscht. „Es kann doch nicht sein, dass hier ein blutleerer Kadaver herumliegt“, seine Faust krachte gegen die Steinwand und hinterließ eine Vertiefung, „und mir keiner sagen kann, was passiert ist!“

Verlegen blickten die meisten Angesprochenen zur Seite.

Die Stiefel des Vetusta scharrtten über den Steinfußboden. „Unfähiges Pack!“, schimpfte er vor sich hin. Dann stand er direkt neben Rastus. Der sah die Hand kommen, die sich um seinen Hals legte, konnte jedoch nicht verhindern, dass der Vetusta zudrückte. Vampire konnten zwar nicht an Sauerstoffmangel sterben, dennoch war es ein schreckliches Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen.

„Wer hat dir zu trinken gegeben?“ Der Druck an einem Hals ließ nach.

Er würde die kleine Vampirin nicht verraten. Nicht, weil er sie beschützen wollte, sondern lediglich, um den Vetusta zu ärgern.

„Verfluchter Hurensohn“, schimpfte der Blutfürst und verstärkte den Griff um seinen Hals wieder.

Rastus röchelte, trotzdem verzog er seinen Mund zu einem spöttischen Lächeln.

Der Vetusta ließ von ihm ab, als hätte er sich verbrannt. Befreit atmete Rastus durch.

Nun fuhr der Blutfürst zu seinen Kriegern herum, streckte herausfordernd die Hand aus und verlangte von dem kleinen Vampir: „Deinen Dolch!“

Wortlos, aber sichtlich widerwillig zog der Angesprochene die Waffe und reichte sie dem Vetusta.

„Murai, das Drehkreuz!“, befahl er einem seiner Krieger.

Ein blonder Vampir schickte sich an, dem Wunsch des Vetusta nachzukommen, und begann zu kurbeln.

Rastus spürte den Zug nach oben, das Überdehnen der Schultermuskulatur. Er biss die Zähne aufeinander und unterdrückte einen Schmerzensschrei.

Der Vetusta trat an die Streckbank, den Dolch erhoben. „Es ist mir egal, ob du schreist.“ Seine verwaschenen grünen Augen leuchteten auf. Dann ließ er die spitze Klinge über Rastus’ nackte Brust gleiten. Er schnitt nicht tief, ritzte die Haut nur. Ein schmales Rinnsal Blut floss an Rastus’ Seite entlang und tropfte zu Boden. Er war genug gestärkt, sodass die Verletzungen schnell heilen würden, jedoch so schnell, dass es auch dem Vetusta auffiel. Er schnaubte und zog erneut den Dolch über Rastus’ Oberkörper. Ein langer Schnitt von seinem Bauchnabel bis hinauf zum Schlüsselbein. Noch ehe die Wunde sich schließen konnte, setzte der Blutfürst die Klinge erneut an. Und noch einmal und noch einmal.

Rastus keuchte. Die Verletzungen mochten nicht tief sein, aber er war noch immer geschwächt. Er spürte, wie das Blut aus den Wunden austrat und ihm seine Selbstheilungskräfte raubte. Es dauerte immer länger, bis sich die Schnitte schlossen.

Der Vetusta hörte nicht auf, Rastus’ Körper mit dem Dolch zu malträtieren. Rastus wusste nicht, wie lange die Folter andauerte. Er konzentrierte sich vollkommen darauf, den unerträglichen Schmerz aus seinem Bewusstsein zu verdrängen und ruhig weiterzuatmen.

Schließlich hörte der Vetusta auf und trat einen Schritt zurück, um sein Werk zu betrachten. Rastus hob mühsam den Kopf. Seine Brust war übersät mit unzähligen Schnitten, die sich nicht mehr von selbst schlossen. Überall klebte Blut, teilweise angetrocknet, teilweise noch flüssig. Erschöpft ließ er den Hinterkopf auf die Holzbank sinken und schloss die Augen.

„Murai!“, hörte Rastus durch einen dichten Schleier die Anweisung des Vetusta.

Ein Ruck ging durch seinen Körper. Das Rattern des Drehkreuzes hallte in seinen Ohren wieder, als sein Leib weiter auseinandergezogen wurde. Die Füße angekettet, die Hände über den Kopf nach oben gebunden, war es unmöglich, dagegen anzukämpfen. Seine Muskeln waren müde, sein Körper von den Strapazen erschöpft. Die rechte Schulter schmerzte höllisch. Lange würde er den Druck nicht mehr aushalten. Noch immer war er nicht bereit aufzugeben. Verzweifelt kämpfte er gegen den Zug und die Schmerzen an. Er spürte, wie die Dehnung zunahm und sich sein Knochen mit einem lauten Knacken aus der Gelenkpfanne löste. Sein Arm wurde ruckartig nach oben gerissen.

Wie ein Tsunami rollte eine Welle aus Schmerzen durch seinen Körper, benebelte seinen Verstand. Unfähig, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen, hörte er einen gellenden Schrei, der an den steinernen Wänden seines Gefängnisses widerhallte – seinen Schrei. Er hatte sich lange dagegen gewehrt, aber nun konnte er nicht mehr anders. Nicht in der Lage sich zu bewegen, war Schreien seine einzige Möglichkeit, die Spannung in seinem Körper abzubauen. Sonst würde er verrückt werden.

Langsam ließ die Dehnung nach, und die höllischen Schmerzen ebten ab.

„Willst du mir nun sagen, wer dir geholfen hat?“ Der Vetusta hatte sich leicht über ihn gebeugt. Ein verräterisches Funkeln glitzerte in den wässrig grünen Augen. Er genoss es, ihn leiden zu sehen und weidete sich an den Qualen seines Gefangenen.

Rastus atmete schneller, als müssten seine Lungen Sauerstoff für die nächsten Stunden sammeln. Er wusste, er würde einen langen Atem brauchen, um die Folter zu überstehen. Aber was auch immer geschah, er würde kein Wort sagen. Weder, wer ihnen geholfen hatte, aus dem Land der Sjöten zu fliehen, noch wer ihm zu trinken gegeben hatte.

Der Blutfürst stieß eine wüste Verwünschung aus, fuhr zu seinen Männern herum und brüllte knappe Befehle.

Das Drehkreuz ratterte und ächzte. Rastus holte noch einmal tief Luft und schloss die Augen, um sich gegen die Hölle zu wappnen, die jeden Moment auf seine Sinne einstürmen würde.

\* \* \*

Etina schlief für ihre Verhältnisse viel zu lang. Für gewöhnlich stand sie pünktlich bei Sonnenuntergang auf. Doch heute, da sie durch den Besuch ihres Homens und den nächtlichen Ausflug kaum geschlafen hatte, kam sie einfach

nicht aus dem Bett. Nur die Angst, dass ihre Abwesenheit negativ auffallen würde, gab ihr die Kraft aufzustehen. Eilig trat sie unter die Dusche, um jeden verräterischen Geruch an ihrem Körper fortzuspülen. Dann frisierte sie sorgfältig ihre Haare, kleidete sich an und verließ das Zimmer.

Zu ihrer Überraschung stand Decker direkt vor der Tür. Sofort senkte sie den Blick und eilte wortlos an ihm vorbei. Wie ein Schatten hingte er sich an sie und verfolgte sie durch die Gänge. Im Gegensatz zum vergangenen Tag begegnete sie hin und wieder einem Vampir. Alle grüßten sie respektvoll, blieben aber auf Abstand. Immerhin war sie die Samera ihres Blutfürsten, und niemand wollte den Zorn des Vetusta auf sich ziehen. Die weiblichen Vampire schienen aus der Burg verschwunden zu sein, zumindest hatte sie seit der Krönungszeremonie keine mehr gesehen. Hatten sie sich alle in ihre Zimmer zurückgezogen, oder waren sie tatsächlich abgereist? Weder das eine noch das andere konnte sie ihnen verübeln – sie hätte es ebenso getan, wenn ihr Homen das zugelassen hätte.

Als Etina sich der Halle näherte, nahm die Anzahl der Vampire zu. Wie aufgescheuchte Hühner liefen sie herum und verbreiteten eine ungeheure Unruhe, die sich auch auf Etina übertrug. Ein beklemmendes Gefühl machte sich in ihrer Magengegend bereit. Was würde sie im Thronsaal erwarten?

Sie erkundigte sich bei Decker in der Hoffnung, dass er ihre Fragen beantworten würde.

Decker zögerte einen Moment, ehe er mit dem Kopf schüttelte. „Das steht mir nicht zu, dir das zu erzählen, Mi.“

Äußerlich blieb Etina ruhig, innerlich tobte in ihr der Frust. Warum wurde sie immer übergangen? Warum hielt es niemand für nötig, sie zu informieren? Es musste eine große Sache sein, dessen war sie sich inzwischen sicher.

Etina hatte den Vorraum zur Halle beinahe erreicht, als Decker ihren Arm ergriff. Sie fuhr zusammen und wirbelte zu ihm herum. Aufgebracht funkelte sie ihn an. Sie legte keinen Wert darauf, dass er sie berührte. Niemand hatte das Recht dazu, niemand außer ihrem Homen, dem sie ihren Körper nicht verwehren konnte. Erschrocken über ihre Aufgebrachtheit ließ Decker sie los und nahm gebührenden Abstand zu ihr ein.

Mit einer Verbeugung bat er um Entschuldigung. „Es wird nicht wieder vorkommen“, versprach er ihr. „Du solltest die Halle durch den Nebeneingang betreten.“

Etina kämpfte gegen die Wut an, die sich in ihren Augen widerspiegeln würde. Decker war in ihre Privatsphäre eingedrungen und ihr zu nahe gekommen. Das hatte sie noch immer nicht überwunden. Dennoch wusste sie, dass sie sich konzentrieren musste. Sie durfte sich die Schwäche nicht anmerken lassen. Eines Tages würde er sie ausnutzen, und das durfte niemals geschehen.

„Darf ich dich zum Seiteneingang begleiten?“

Erst jetzt drangen seine Worte in ihren Verstand. Er hatte natürlich recht. Als die Samera des Blutfürsten musste sie nicht um Einlass bitten wie die einfachen Vampire. Sie nickte knapp und ging weiter den schmalen Flur entlang, der um die Halle herum zu einem Nebeneingang führte.

Die Räume hier hinten waren leer. Decker hielt ihr die Tür auf und ließ sie in die große Halle eintreten.

Neugierig blickte Etina sich um. Sie befand sich in der Nähe des Throns. Für einen Moment zögerte sie, spielte mit dem Gedanken, die Flucht in ihre Gemächer zu ergreifen. Doch ihr Homen, der auf dem steinernen Thron saß, hatte sie bereits entdeckt. Etina gab sich einen Ruck und ging auf ihn zu. Decker folgte ihr nicht. Er blieb seitlich in den dunklen Schatten stehen.

Sebums Miene war kalt und abweisend. Er hatte ein Bein über das andere gelegt, einen Arm auf der Lehne abgestützt und sah gelangweilt aus. Vor ihm standen zwei Vampire niederen Ranges, die eine Bitte vortrugen.

Wie es Etinas Stand gebührte, schritt sie auf den Vetusta zu und nahm ihren Platz auf der rechten Seite seines Thrones ein.

*Du hast dir viel Zeit gelassen!*, wies er sie zurecht.

*Es tut mir leid, ich wollte dich nicht warten lassen.* Etinas Blick war auf die Vampire vor sich gerichtet. Für einen Unbeteiligten musste es so aussehen, als würde sie konzentriert den Bittstellern zuhören.

*Ich nehme deine Entschuldigung an.* Seine gnädigen Worte standen im Widerspruch zu dem vorwurfsvollen Unterton, der mitschwang.

*Die Vampire sind unruhig.* Etina konnte ihre Neugier nicht bremsen, ihn direkt zu fragen, traute sie sich jedoch nicht.

*Sie warten auf seine Ankunft.*

*Wessen Ankunft?*, fragte sie bemüht beiläufig klingend.

Sie spürte sein Lächeln vielmehr, als dass sie es sah. *Nun, lass dich überraschen.*

Etina wusste, weiteres Nachfragen würde erfolglos bleiben, deswegen schwieg sie. Auch wenn sie nun erst recht neugierig geworden war und unbedingt wissen wollte, wer in Kürze auf dem Schloss eintreffen würde.

Sebum widmete sich indessen seinen Untergebenen. Die Vampire kauerten nun auf dem Boden und warteten auf sein Urteil.

Etina hatte absolut keine Ahnung, worum es bei ihrer Bitte gegangen war. Die Unterhaltung mit Sebum hatte sie völlig in Beschlag genommen. Sie hoffte für die Vampire, dass der Vetusta ihnen gewissenhafter zugehört hatte.

„Abgelehnt!“ Gelangweilt lehnte der Vetusta sich in seinem Thron zurück und machte eine wedelnde Handbewegung in Richtung der Vampire.

Diese kauerten noch immer am Boden und wagten kaum zu atmen.

„Bitte!“, jammerte einer von ihnen kleinlaut.

„Bringt sie weg!“ Der Blutfürst wurde ungeduldig.

Eilig traten vier der Krieger vor, packten die am Boden liegenden Vampire jeweils an den Armen und trugen sie hinaus. Sie wagten es nicht noch einmal, um Gnade zu flehen, aber das Entsetzen war deutlich in ihren Gesichtern abzulesen.

Etina schloss die Augen. Sie konnte den Anblick des Leids nicht länger ertragen. Es lag nicht in ihrer Macht, ihnen zu helfen. Sie war nicht in der Position, um für sie zu sprechen, auch wenn sie die Samera des Vetusta war. Die Frage war ohnehin, wie lange noch.

Wunderschöne grüne Augen schoben sich in ihren Geist. Smaragdgrün und unendlich strahlend, nicht so wässrig und milchig wie die ihres Homen. Erschrocken riss Etina die Augen auf. Sie durfte nicht an ihn denken, ihn nicht in ihre Gedanken lassen. Wenn Sebum ahnte, dass sie etwas vor ihm verbarg, würde er in ihren Geist eindringen und so lange danach suchen, bis er ihr Versteck fand. Und dann würde er sie zerstören. Nie durfte er von ihrem nächtlichen Ausflug erfahren, nie wissen, was sie getan hatte. Überhaupt musste sie vor ihm verbergen, dass sie dem Gefangenen begegnet war.

Die hölzerne Flügeltür krachte hinter den hinausgeführten Vampiren ins Schloss. Für einen Moment war es still im Saal. Die anwesenden Vampire sahen sich neugierig um. Als sie feststellten, dass nichts Aufregendes passiert war, widmeten sie sich wieder ihren Gesprächen oder der Arbeit, der einige von ihnen emsig nachgingen.

Stumm stand Etina an ihrem Platz, wagte nicht, den Vetusta anzusprechen, und war eigentlich auch ganz froh, dass er nicht das Gespräch mit ihr suchte. Schließlich winkte er einen seiner Krieger zu sich, mit dem er sich leise besprach.

Aufgeregte Stimmen vor der Halle wurden laut. Die Unruhe, die dort herrschte, übertrug sich auf die Vampire in der Halle.

„Er ist da!“, hörte sie einen Vampir ehrfurchtsvoll wispern.

Etina streckte den Rücken durch. Wer war er? Ihr fiel niemand ein, über dessen Erscheinen sie sich freuen würde. Ihre eigene Familie war seit Jahrhunderten tot, und Freunde besaß sie nicht. Nur ... Etinas Brust krampfte

sich schmerzhaft zusammen. Konnte es wahr sein? Sollte *er* zurückgekehrt sein?

Die großen Flügeltüren der Halle wurden aufgeschoben, und ein Vampir schritt hochoberhobenen Hauptes herein. Ein Lächeln breitete sich auf Etinas Gesicht aus, als sie den jungen Mann erkannte. Die rötlichen Haare, die er von ihr geerbt hatte, trug er nun etwas länger, sodass sie sich um sein Gesicht leicht lockten. Während die Seiten halbwegs kurzgehalten waren, hatte er die Haare hinten zu einem dünnen Zopf geflochten, der nun auf seiner Schulter ruhte. Er trug eine schwarze Lederhose, Stiefel und über dem weißen Hemd mit Schnürung eine Lederweste. Gut sah er aus. Er war erwachsen geworden. Etina musste an sich halten, um ihm nicht entgegenzueilen und ihren Sohn in die Arme zu schließen. Es war viel zu lange her, seit sie ihn zuletzt gesehen hatte.

Sein Blick streifte den ihren, und Etina erschrak, als sie in die wässrigen grünen Augen blickte, die ein Abbild der ihres Homens waren. Die Güte und Aufrichtigkeit, die sie stets in seinem Blick gesehen hatte, waren Härte und Entschlossenheit gewichen. Was war in den letzten Monaten mit ihrem Sohn geschehen?

Der junge Mann trat vor den Thron, ließ sich auf ein Knie nieder und beugte den Kopf.

„Ich bin zurückgekehrt, Vetusta.“

Etina schluckte. Es sagte viel über das Verhältnis ihres Sohnes zu seinem Vater aus, dass er ihn mit Titel ansprach.

Sebum blickte hinab auf seinen knienden Sohn, ehe er sich würdevoll erhob.

„Willkommen zurück!“ Langsam schritt er die Stufen hinab, blieb auf der vorletzten stehen und streckte Itan die Hand entgegen. Der junge Vampir schlug ein und erhob sich. „Ich hoffe, du konntest deinen Auftrag zu meiner Zufriedenheit erfüllen.“

Ein Lächeln umspielte die Lippen des Epheben. Etina erschrak. Diesen grimmigen, verkniffenen Zug kannte sie von ihrem Sohn nicht. Ihr Magen rebellierte, als sie schmerzerfüllt feststellen musste, dass ihr geliebtes Kind seinem abscheulichen Vater immer ähnlicher wurde. *Nein!*, schrie alles in ihr. Das hatte sie nicht gewollt. So sollte er nie werden. Sie hatte alles getan, um ihm eine gute Mutter zu sein, hatte ihm Liebe und Respekt beigebracht. Seit seiner Renovation hatte er sich aber immer weiter von ihr entfernt, hatte die Nähe seines Vaters gesucht.

Die beiden Vampire tauschten einen wissenden Blick, und Etina ahnte, dass sie auf geistiger Ebene kommunizierten.

Was war Itans Auftrag gewesen? Warum hatte Sebum ihn als Pfand ins feindliche Blutfürstentum ziehen lassen? Welcher perfide Plan steckte dahinter? Sebum hatte schon immer seine machthungrigen Vorhaben verfolgt, ohne



Rücksicht auf Verluste. Und Etina hoffte inständig, dass Itan nie zu den Verlusten zählen würde. Er war ihr Ein und Alles, der einzige Grund, warum sie an Sebums Seite weiter ausharrte. Seine Existenz gab ihr Kraft weiterzuleben, die Bürde, die ihr das Leben auferlegt hatte, zu tragen. Zumindest konnte sie so hin und wieder in seiner Nähe sein. Traurigkeit ergriff sie und breitete sich in ihr aus.

Sebums rechte Hand ruhte auf Itans Schulter, während er die andere ausbreitete. „Itan ist zurückgekehrt. Das muss gefeiert werden.“

Das Gegröle der Männer erhob sich in die Stille hinein mit einer Mischung aus „Ja“ und „Oui“.

Ein breites Grinsen legte sich auf das Gesicht ihres Sohnes, erreichte diesmal auch seine Augen, als er sich an seinen Vater wandte und sagte: „Ich hoffe, du hast ein paar heiße Mädchen. Das hat mir am meisten gefehlt.“

Sebum klopfte seinem Sohn auf die Schulter. „Das gefällt mir!“ Und etwas leiser, so dass es für die Umstehenden nicht mehr zu hören war und dass auch Etina, die am nächsten bei ihnen stand, ihre Ohren spitzen musste, fügte er hinzu: „Mein Sohn.“

Allgemeine Hektik brach in der Halle aus. Vampire eilten geschäftig davon, um die Blutsklaven zu holen.

Etina wandte sich ab. Sie wollte bei dem Gelage der Männer nicht dabei sein. Sie fand es abstoßend, wie sie sich in aller Öffentlichkeit labten und ihrem Sexualtrieb freien Lauf ließen. Neben der Seitentür stand noch immer Decker. Als sie auf ihn zueilte, zog er fragend eine Augenbraue nach oben.

„Ich möchte gehen“, erklärte sie ihm.

Decker blickte auf etwas hinter ihr und räusperte sich. Etina drehte sich um.

„Du wirst uns doch jetzt nicht verlassen?“, fragte Sebum mit einem diabolischen Grinsen.

Am liebsten hätte Etina ihm ins Gesicht gesagt, dass sie genau das vorhatte. „Nein, natürlich nicht.“ Sie senkte den Kopf und ließ zu, dass er nahe an sie heran trat. Seine Hand strich zärtlich über ihre Wange, ihren Hals hinab. Dann packte er sie grob im Nacken.

Etina keuchte auf. Der Schmerz trieb ihr Tränen in die Augen.

Sebums Gesicht war ganz nah. Sein übel riechender Atem strich über ihre Wange.

„Feier mit uns die Rückkehr unseres Sohnes!“ Es war keine Bitte, vielmehr ein Befehl.

Etina nickte.

Der Schmerz in ihrem Nacken verschwand, als er sie losließ. Ohne ein weiteres Wort ging er davon.

In diesem Moment wurden die großen Flügeltüren erneut geöffnet, und unzählige Amicas und Ambakten traten

ein. Sie waren größtenteils nackt und sahen sich verwundert in der großen Halle um. Sebums Krieger trieben sie in die Mitte des Raumes. Hungrig nach Vampirsex gafften die Blutsklaven die Vampire an.

Der Vetusta war stehen geblieben und winkte Itan zu sich. „Such dir jemanden aus“, forderte er seinen Sohn auf.

Lächelnd trat Itan neben seinen Vater und ließ sich Zeit mit seiner Auswahl. Er schritt an den Blutsklaven vorbei und nahm das großzügige Angebot in Augenschein.

„Ich hätte gerne die Rothaarige“, erklärte er und deutete auf eine zierliche Frau, die in zweiter Reihe stand. Sie strahlte über das ganze Gesicht, als sie merkte, dass sie die Auserwählte war, drängte sich an ihren Artgenossen vorbei und trat aus dem Kreis der Blutsklaven heraus.

Galant reichte Itan ihr die Hand. Stolz legte die Amica ihre Hand in seine und wurde mit einer blitzschnellen Bewegung zu Itan gezogen, der seine Fänge in ihrem Hals vergrub. Verzückt seufzte die Blutsklavin und räkelte sich in seinen Armen.

Gefangen in einer Mischung aus Abscheu und Faszination, gelang es Etina nicht fortzusehen. Gebannt sah sie Itan zu, wie er von der Blutsklavin trank, die sich verlangend an ihm rieb.

„Bedient euch, meine Freunde!“, rief Sebum seinen Männern zu und machte eine einladende Handbewegung.

Die Vampire jubelten und mischten sich unter die Blutsklaven.

Nur Etina stand noch immer am Rand, sah mit wachsendem Entsetzen dem frevelhaften Treiben zu. Sie wollte nicht hierbleiben, sich das nicht länger ansehen. Würde es jemand mitbekommen, wenn sie sich heimlich hinausschlich? Ein Blick auf Decker, der noch immer neben der Tür stand, machte ihre Hoffnung zunichte. Auch wenn er immer wieder gierig zu den Blutsklaven hinübersah, so behielt er sie dennoch im Auge. An ein Entkommen war nicht zu denken. Resigniert ergab sich Etina ihrem Schicksal und setzte sich auf einen gepolsterten Stuhl, der in einem dunklen Eck, weit hinter dem Thron, stand und wo sie hoffentlich in Ruhe gelassen wurde, bis ihr Homen ihr erlaubte, das Fest zu verlassen.